

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus
oder bei Bezug durch die
Post

monatlich . . . Kz 18.—
vierteljährlich . . . 48.—
halbjährlich . . . 96.—
jährlich . . . 192.—

Abnahme
von Stammstrichen erfolgt
nur bei Einbindung der
Retourmarken.

Ersteins mit Ausnahme
des Montag täglich 1923.

3. Jahrgang.

Mittwoch, 1. August 1923.

Nr. 177.

Der Erzbischof als — Denunziant.

Der Erzbischof von Prag, Dr. Kordač, ist der höchste Würdenträger der katholischen Kirche im tschechoslowakischen Staate und ihr hervorragendster Repräsentant. Aber das Amt des obersten Seelenhirten über die Gläubigen genügt ihm nicht, sein Machtstreben geht weiter, er ist auch der Führer der Ecclesia militans, der streitbaren Kirche und er nützt jede Gelegenheit, um sein geistliches Amt zur Stärkung der politischen Partei der Merkmalen und zur Durchsetzung ihrer Machtziele zu bemühen. Er führte nach Ostern die tschechoslowakischen Bischöfe nach Rom, um den Papst zu bestimmen, die tschechischen Merkmalen, die in der Frage der Trennung der Kirche vom Staate zu einem Kompromiß geneigt schienen, zur Unnachgiebigkeit zu zwingen, und er setzte seinen Willen auch durch. Seine Hirtenbriefe sind politische Streitschriften, die eine skrupellose Vermengung von Religion und Politik zeigen, an denen das einzige „Gottesdienstliche“ der Umstand ist, daß sie von den Kirchenkanzeln herab zur Verlesung gelangen. Aber wenn die Verlesung solcher „Hirtenbriefe“ zu den gottesdienstlichen Funktionen gehört, dann könnten mit gleichem Rechte auch die Leitartikel der Merkmalen Heftblätter von den Kanzeln herab verlesen werden. Erst vor einigen Tagen hat Herr Kordač in einem Hirtenbrief gegen die vom Unterrichtsministerium geplante Reform der Bürger- und Mittelschule Stellung genommen, da ihm der für die höheren Mittelschulen in Aussicht genommene Lehrplan auf die Erteilung des Religionsunterrichtes nicht genügend Rücksicht nehmen will, und er fürchtet, daß die Schüler, wenn in ihren Köpfen die kirchlichen Dogmen nicht hineingehämmert werden, sich von dem Merkmalen Einflüsse zu leicht emanzipieren könnten. Darum malt Herr Dr. Kordač in dem Sendschreiben die bösen Gefahren der Moralkostigkeit aus, denen die Schüler verfallen würden, wenn sie in den höheren Mittelschulklassen des Religionsunterrichtes entbehren müßten.

Aber der böse Teufel Vitru, der schon manchen, der ein Säulenheiliger schien, zu Falle brachte, schläft nicht, und er legt, wie sich zeigte, sogar Erzbischöfen seine Fallstricke. Während Herr Dr. Kordač in seiner wohligen Residenz auf dem Grabschloß noch seine Blitze gegen die „morallose“ Schulreform sammelte, zog sich schon über ihm selber das Unwetter zusammen. Der Herr Erzbischof erhält, um sich Einfluß auf die Merkmalen Partei zu sichern, in Prag ein eigenes Tagblatt, den „Čech“, der gegen die Koalitionsfreunde der Merkmalen, die tschechischen Nationalsozialisten, eine heftige Kampagne führt und besonders die zahlreichen persönlichen Affären, welche die Nationalsozialisten in ihren Reihen aufzuweisen hatten, gegen ihre Partei ausnützte. Darauf antwortete nun das nationalsozialistische „Čeště Slovo“ mit einem Gegenschlage. Es erhob gegen den Erzbischof Dr. Kordač die Beschuldigung, daß er in der Zeit des Krieges, da er noch Theologieprofessor war, an den damaligen Prager Postdirektor Dr. Kalander einen Brief geschrieben habe, in dem er einen Postangestellten wegen seiner freidenkerischen Gesinnung denunziert und verlangt habe, daß dieser Postangestellte an die Front geschickt werde! „Einrückend gemacht!“ An die Front geschickt! Das kam unter Umständen einem Todesurteil gleich, denn bei den damals herrschenden Gepflogenheiten, war sicher damit zu rechnen, daß ein „politischer Untrike“ verdächtiger und strafweise an die Front geschickter Mann, gerade zu den gefährlichsten Diensten verwendet werde, die ihn bald zum Arztruppel oder der ewigen Seligkeit in einem Massengrab teilhaftig werden ließen. Das sollte ein Theologieprofessor, der das Wort Gottes, des Gottes der Nächstenliebe, lehrt, ein jegiger Erzbischof getan haben? Einen Menschen, das „Ebenbild Gottes“, der nichts anderes getan hatte, als daß er frei-

Der Inhalt der belgischen Note.

Brüssel, 30. Juli. (Agence Belge.) Man ist der Ansicht, daß die belgische Note die Grundlage zu einem ausbauenden Plan enthält. Hinsichtlich der Frage der Ruhrbesetzung hält sich die Antwort an die früher aufgestellten Grundlinien. Hinsichtlich des Reparationsproblems bezieht sie sich auf die technischen Studien, die den Kabinetten von London, Paris und Rom übermittelt wurden. Reuter erzählt aus halbamtlicher französischer Quelle, daß die belgische Note den Vorschlägen auf Ernennung einer Sachverständigenkommission, die in Uebereinstimmung mit dem Versailler Vertrag die Reparationskommission bei Feststellung der von Deutschland zu fordernden Zahlungen begünstigt, zustimmt. Die belgische Regierung verharre, wie verlautet, noch immer auf dem Standpunkt der Ruhrbesetzung, bringe aber in ihrer Note die Anregung betreffend die Räumung

des Ruhrgebietes in Uebereinstimmung mit künftigen Zahlungen Deutschlands vor. — Was die Haltung der italienischen Regierung angeht, so werde in französischen diplomatischen Kreisen nicht erwartet, daß Italien in naher Zukunft auf die ihm von der britischen Regierung unterbreiteten Dokumente antworten werde. Man glaubt, daß Mussolini die Auffassung vertritt, im Augenblick sei eine Antwort nicht dringlich und Italien werde am besten das Ergebnis der Verhandlungen zwischen Großbritannien und Frankreich und Belgien abwarten. — Wie gemeinet, hat Baldwin bisher nur eine flüchtige Prüfung der französischen und der belgischen Note vorgenommen. Indessen ging in halbamtlichen französischen Kreisen in später Abendstunde das Gerücht, daß die britische Regierung von diesen Dokumenten sehr pessimistisch beeinflusst worden sei.

Verfehlte Steuermaßnahmen.

Sytem: Mach' wir den Belg und mach' ihn nicht naß.

Berlin, 31. Juli. (Eigenbericht.) Die von der Regierung angekündigten Steuermaßnahmen werden selbst von bürgerlicher Seite als vollkommen unzulänglich bezeichnet. So schreibt Pinner, der Handels-Redakteur des „Berliner Tageblattes“, daß dieser neue Versuch der Schaffung von Anpassungsgelegen an die Marktentwertung dem Ernste der gegenwärtigen Lage nicht im entferntesten gerecht werde. Genosse Dr. Fersch, der im Reichstag die Steuerforderungen der Sozialdemokratie vertritt, sagt am Schluß eines Artikels über dieses Thema: Die Absichten der Reichsregierung haben nicht den Eindruck erweckt, daß durch sie die große bestreite Tat eingeleitet werde, die

wir zur Rettung in letzter Stunde brauchen. Solange bei den Inflationisten der Wirtschaft der Eindruck vorherrscht, es werden wiederum nur halbe Maßnahmen getroffen und die Inflation geht weiter, wird sich ihre Haltung nicht ändern. Deshalb ist der Grundgedanke der sozialdemokratischen Forderung: Keine halben Maßnahmen, sondern ganze; keine Maßnahmen für die Zukunft, sondern erst Maßnahmen für den unmittelbaren Augenblick, rücksichtslose Bekämpfung der Finanzzerstörung und der Geschäftspolitik der Reichsbank, Tragung der bisher durch die Inflation entstandenen Lasten durch den Volk.

denkerischer Gesinnung war, der Hölle des Krieges, dem fast sicheren Tod auszuliefern: so hätte der fromme Mann gehandelt, der heute an der Spitze des Episcopats in der Tschechoslowakei steht? Wir gestehen, daß wir die Behauptung des nationalsozialistischen Blattes nicht für glaubwürdig hielten. Die Merkmalen Presse setzte mit einem Schimpfsonett ein, aber dabei war schon verdächtig, daß sie die Forderung des „Čeště Slovo“, der Erzbischof müsse, um sich von der schweren Beschuldigung zu reinigen, flagen, hartnäckig auswich. Da Herr Dr. Kordač irrendwo auf Sommeraufenthalt weilte, konnte seine Antwort nicht gleich eingeholt werden, sie ist erst gestern erfolgt.

Was antwortet nun der Erzbischof? Wie verhält er sich reinzuwaschen? Was er in einer Zuschrift an die Merkmalen Prager Zeitungen zu antworten weiß, ist eine volle Bestätigung der Behauptung, daß er sich der infamsten Denunziation eines untergeordneten Staatsbediensteten bei dessen vorgelegten Behörde schuldig gemacht habe. Der Erzbischof gibt zu, daß er damals als Vorsitzender der tschechischen Merkmalen Partei eine schriftliche Beschwerde erhalten habe, daß ein Mitglied der Merkmalen Partei von seinem Posten als Postangestellter entfernt und an seine Stelle „ein Mensch gesetzt wurde, der sein Amt dazu mißbrauchte, freidenkerische und polizeilich beanstandete Schriften zu verbreiten“. Als Vorsitzender der Merkmalen Partei sei er aufgefordert worden, „einzuschreiten“. Und nun schreibt der Herr Erzbischof, er habe diese Beschwerde dem Postdirektor Dr. Kalander mit einer Zuschrift übermitteln, dieser möge die Sache amtlich untersuchen und „was im Interesse des Dienstes und der öffentlichen Ordnung (!) notwendig ist, freundschaftlich durchzuführen“. An weitere „Einzelheiten“ kann sich der Erzbischof „nicht mehr erinnern“. Diese „Einzelheiten“ waren nichts geringeres, als die Forderung, der freidenkerische Postangestellte möge zur Strafe „eintrückend ge-

macht“ werden! Kein Wunder, daß den Herrn Erzbischof da sein Gedächtnis im Stich läßt. Er hofft wohl, daß das „Čeště Slovo“ diese „Einzelheiten“ nicht werde nachweisen können, aber dieses hält auch nach dem Briefe des Herrn Erzbischofs an seiner Behauptung fest und fordert ihn zur Einbringung der Klage auf, da es im Gerichtssaal den Beweis für seine Beschuldigung erbringen werde. Die Vorsicht gebietet dem Herrn Erzbischof, an die „Einzelheiten“ sich „nicht zu erinnern“ und sie läßt ihn auch die Einbringung der Klage scheuen. Danach wird er und seine Partei es niemandem verdenken können, wenn er der Ueberzeugung ist, der fromme Erzbischof welche nur deshalb dem Gerichtsauslaß, weil er ihn als gebrauchter Lieberant der habsburgischen Massengräber verlassen würde. In den Zeiten, da die Merkmalen an der Macht waren, beförderten sie in eigener Regie die Ketzer durch die Folter oder auf dem Scheiterhaufen zum Tode. Der Fall zeigt, daß sie in ihren Methoden gleichgeblieben sind: ein freidenkerischer Staatsangestellter? Der muß sofort der vorgelegten Behörde denunziert werden, damit ihn diese als „politisch verdächtig“ an die Front schicke und er im Schützengraben seine, den Merkmalen unangenehme, Gesinnung fühne!

Nächstenliebe, Menschlichkeit — nein: Denunziation, perfide Gesinnungsriecherei, Unduldsamkeit, das sind die Leitmotive der Merkmalen und ihr oberster Hirt ist ihnen mit seinem Beispiel vorangegangen! Es handelt sich gewiß um keinen Einzelfall, die Parteileitung der Merkmalen hat sich reiche Beweise dafür geholt, daß ihre Wünsche am geeigneten Orte Gehör finden, sonst hätte Herr Dr. Kordač wohl die Abfendung seines Briefes nicht gewagt.

Was wohl Christus, wenn er wiederkäme, zu seinen heutigen Nachfolgern sagen und was er tun würde? . . .

Ein Jahr gewerkschaftlicher Arbeit.

Die Zentralgewerkschaftskommission des deutschen Gewerkschaftsbundes für die Tschechoslowakei veröffentlicht soeben ihren Jahresbericht für 1922. Es war wohl das schwerste Jahr, welches die dem deutschen Gewerkschaftsbunde angeschlossenen Verbände seit der Beendigung des Krieges durchgemacht haben. Die furchtbare Verschärfung, welche die Wirtschaftskrise erfuhr, das ungeheuer angeschwollene Heer der Arbeitslosen, der vehemente Angriff des Unternehmertums nötigten die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft, alle Kräfte auf die Abwehr einzustellen und so kamen andere Arbeitsgebiete, die für die Arbeiterschaft nicht minder wichtig sind und die in immer steigendem Maße die Aufmerksamkeit der Gewerkschaften in Anspruch nehmen, weniger auf ihre Rechnung.

Für das deutsche Gebiet der Tschechoslowakei bedeutet der Gewerkschaftsbund die mächtigste Organisation der Arbeiter. Ihm waren am 31. Dezember 1922 23 Verbände mit 1772 Ortsgruppen und 285.376 organisierten Arbeitern angeschlossen. Die Kraft des Bundes kommt auch in der Seberung der Verbände zum Ausdruck. Die Einnahmen der Verbände betragen 31.703.967 Kronen, die Ausgaben 34.577.526 Kronen. Daß die Ausgaben die Einnahmen trotz der sorgfältigsten Finanzwirtschaft überschreiten, liegt naturgemäß an der Wirtschaftskrise, die gewerkschaftliche Arbeitslosenunterstützungen im Betrage von fast neun Millionen Kronen notwendig machte. Trotz der gewaltigen Anforderungen, die an die Finanzen der Gewerkschaften gestellt wurden, betrug der Vermögensstand der Verbände 18.097.526 Kronen, so daß die finanzielle Küftung der dem deutschen Gewerkschaftsbunde angehörigen Verbände noch immer sehr stark ist und die Gewerkschaften mit einigem Selbstvertrauen der Zukunft entgegensehen können.

Der die Verhältnisse kennt, wird nicht überrascht sein, daß der deutsche Gewerkschaftsbund im Berichtsjahr einen Verlust an Mitgliedern aufzuweisen hatte. Einer Zahl von 364.554 Mitgliedern im Dezember 1921 stehen 285.376 Mitglieder im Dezember 1922 gegenüber, so daß der Mitgliederverlust 79.178 beträgt. Die Ursachen dieses Rückganges liegen zum weitaus größten Teile in der Wirtschaftskrise, zum geringeren Teil in der kommunistischen Spaltungsarbeit. Freilich ist der Erfolg dieser „Revolutionierung der Gewerkschaften“ nicht der, daß die kommunistischen Gewerkschaften alle Mitglieder, die in Folge ihrer Spaltungstätigkeit aus dem deutschen Gewerkschaftsbunde ausgeschieden sind, für sich gewonnen haben, sondern daß ein großer Teil dieser Abgesplitterten der gewerkschaftlichen Organisation überhaupt verloren gegangen ist. So ist das Resultat der kommunistischen Abspaltungsarbeit nicht die „Eroberung der Gewerkschaften“, wie die Kommunisten in ihren überheblichen Parolen angekündigt haben, sondern, daß einfach neben nationalen und christlichen Konfessionsorganisationen auch kommunistische bestehen, wobei das Heer der Indifferenten, der Gleichgültigen, der Gedankenlosen die allgrößte Stärkung erfahren hat. Vergleicht man freilich den Mitgliederverlust von 79.000 des deutschen Gewerkschaftsbundes mit dem Mitgliederverlust von 380.000 des Dobrovodé Brücken, dann sieht man klar und deutlich, daß der deutsche Gewerkschaftsbund in den Stürmen, die die Angriffe der Kommunisten und der Unternehmer auf die Gewerkschaften mit sich brachten, sich als eine in der Arbeitermassen außerordentlich festverwurzelte und unauflösbare Organisation bewiesen hat.

Die wirtschaftlichen Kämpfe, die die Gewerkschaften auszukämpfen hatten, standen im Zeichen der Abwehr des Lohnabbaues und der Verschlechterung auch der übrigen Bestimmungen der Kollektivverträge. Bis zum Jahresende betrug der Lohnabbau in den verschiedenen Vertragsträgern der Organisationen des deutschen Gewerkschaftsbundes zwischen 20 und 35%. Wäre die Abwehr der Gewerkschaften nicht gewesen, dann wäre es wohl den Unternehmern gelungen, den Arbeitern in diesem Zeitraum noch größere Opfer aufzuerlegen. Die Gewerkschaften haben die Verschiebung der Machtverhältnisse, die sich in der ganzen Welt vollzogen hat, nicht verhindern können. Immerhin haben sie sich als starker Schutz der Arbeiterschaft erwiesen und es verhindert, daß die Arbeiter restlos zur Beute des Kapitals geworden sind. Bemerkenswert ist auch, daß sich in diesem Kampf ein festerer Zusammenschluß, ein innigeres Verhältnis zwischen den Ver-

Deutschlands Not - ein Wucherobjekt der Agrarier.

Berlin, 31. Juli. (Eigenbericht.) In der Reichskanzlei fanden Besprechungen mit den Vertretern der Wirtschaftsorganisationen über die Ernährungsfrage statt. Reichsernährungsminister Dr. Luther scheint noch immer nicht den Ernst der Situation begriffen zu haben, sondern will den Anschein erwecken, als ob die Lebensmittelknappheit bald überwunden sein werde; wirklich ernste Maßnahmen scheint die Regierung nicht zu wollen. Sie hat lediglich eine Ermahnung an die Landwirte gerichtet, die Städte mit Kartoffeln zu beliefern, die erst dann wirksam werden wird, wenn die Agrarier und Händler von jedem Risiko der Geldentwertung aus dem Verkauf befreit sein werden. Besonders schlimm steht es um's Ruhrgebiet, wo nur ganz unzulänglich landwirtschaftliche Produkte auf den Markt kommen, die noch dazu vom größten Teil von den Besatzungstruppen aufgekauft werden.

Berlin, 31. Juli. Die Devisenkurse sind heute fast unverändert geblieben. Der Reichskanzler hat heute mit Vertretern der Landwirtschaft, des Handels und der Banken verhandelt und es heißt, daß die Zwangsnotierung zum Einheitskurs aufgehoben werden und heute zum letzten Male stattgefunden haben soll. Die Lebens-

„Die abgelagte Cuno-Krise.“

Berlin, 31. Juli. Unter dem Titel „Die abgelagte Cuno-Krise“ schreibt der „Vorwärts“: Für das Leben der Regierung Cuno hat gestern niemand auch nur eine Papiermarke gegeben. Vom Zentrum her lief man zum Angriff auf. Auf der Gegenseite wurde keine Verteidigung ausgeführt. Jetzt ist es auf einmal wieder anders geworden. Der „Vorwärts“ zitiert dann mehrere Blätterstimmen zur Krise und sagt: Ein größeres Bild der Zerfahrenheit ist gar nicht zu denken. Erst geht ein maßgebendes Blatt der Arbeitsgemeinschaft gegen die Regierung vor, dann wird erklärt, daß man diese Regierung halten müsse, weil man für sie keine Nachfolger wisse. Der „Vorwärts“ meint, daß Cuno trotz aller Angriffe immer noch auf die Unterstützung aller bürgerlichen Parteien rechnen könne.

Die „Noten-Zeitung“ schreibt höhnend: Die Regierung Cuno hat sich noch einmal niedergelassen, trotzdem Cunos Regime abgewirtschaftet hat. Am 8. August soll der Reichstag entscheiden. Bis dahin hofft man, die Schiebungen der Parteischieber zum guten Ende gebracht zu haben. Die nationalistiche „Deutsche Tageszeitung“ gießt ihren Spott über die Krisenmacher aus und will als Grund für den abge-

Aus der reichen Fülle des Berichtes des deutschen Gewerkschaftsbundes konnte nur wenig hervorgehoben werden. Es waren schwere Kämpfe, die die Gewerkschaften führen mußten. Es war harte Arbeit, die viele hunderte unserer Vertrauensmänner verdrängen mußten, eine Arbeit, die kein glanzvoller äußerlicher Erfolg zuteil wurde. Um so höher ist die Fähigkeit der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter einzuschätzen, die ihrer Organisation treu geblieben sind und in denen nichts den festen Glauben vernichten kann, daß mit der Aenderung der wirtschaftlichen Verhältnisse auch für die Gewerkschaften wieder die Tage der Verteidigung durch Lage des Vorkampfes werden abgelöst werden. Mit Recht schließt der Bericht mit den Worten, die den Ausblick freilassen auf eine bessere Zeit, in

mittelnot in Berlin hat sich noch verschärft. Kartoffeln und Fett sind fast gar nicht zu haben, aber auch alle Hülsenfrüchte und Konerven in den Geschäften sind ausverkauft. Soweit noch irgend etwas zu erhalten ist, ist es kaum erschwinglich. So kostete ein halbes Kilogramm Butter 180.000 Mark.

Berlin, 31. Juli. (Wolff.) Heute fand unter dem Vorsitz des Reichskanzlers eine eingehende Besprechung der gesamten Ernährungsfrage mit den Vertretern der landwirtschaftlichen Organisationen statt, an der der Reichsernährungsminister und andere Kabinettsmitglieder teilnahmen. Nach übereinstimmenden Äußerungen der Vertreter der Landwirtschaft kam mit einer guten Brotgetreideernte gerechnet werden. Ferner besteht begründete Hoffnung auf eine baldige Besserung der Kartoffelversorgung. Die Verhandlungen über eine Erleichterung der Freizufuhr aus dem Ausland durch Beschaffung der nötigen Devisen, die zwischen der Reichsregierung und der Reichsbank geführt werden, stehen vor dem Abschluß. Entsprechend einer bei der Besprechung gegebenen Zusicherung der Vertreter der Landwirtschaft erließ der Reichskanzler der Landwirtschaft einen Aufruf an die deutschen Landwirte, ihre Möglichstes zu tun, um die Versorgung der Bevölkerung zu sichern.

brochenen Angriff wissen, daß aus dem Ruhrgebiete protestierende Schritte eingelaufen seien.

Die Tagesordnung der nächsten Reichstags-Sitzung.

Berlin, 31. Juli. (Eigenbericht.) Auf der Tagesordnung der Reichstags-Sitzung, die für Mittwoch den 8. August, nachmittags 3 Uhr, angesetzt ist, steht vorläufig die erste Lesung des Rhein- und Ruhrpflanzers und der Entwurf eines Steuerjinsgesetzes.

Es ist anzunehmen, daß auch die übrigen Steuerentwürfe und die Goldanleihe, die in diesen Tagen die endgültige Fassung durch das Reichskabinett erhält, ebenfalls auf der Tagesordnung der ersten Sitzung stehen werden. Voraussichtlich wird nicht nur Dr. Hermes diese Vorlage als zuständiger Ressortminister begründen, sondern wahrscheinlich wird auch der Reichskanzler selbst das Wort ergreifen, um die Auffassung der Regierung über die allgemeine Lage vor dem Parlament zu vertreten.

Ein Demonstrationstreit der Berliner Buchdrucker.

Berlin, 31. Juli. (Eigenbericht.) Heute traten die Buchdrucker der Rotendruckereien, sowie der

der durch die Gewerkschaften wieder die Rechte der Arbeiter erweitert, ihre Lebenshaltung erhöht werden wird: „Die durch die Wirtschaftsnot hervorgerufene Massenarbeitslosigkeit erfordert zähe, unermüdete Arbeit, um tausende Mitglieder, welche arbeitslos wurden, nur am Leben zu erhalten. Es gehört stärkere gewerkschaftliche Erkenntnis dazu, diese weite Seite gewerkschaftlicher Arbeit ebenso hoch zu werten, wie die einer Zeit, wo gewerkschaftliche Erfolge ins Auge springen sind. Von dieser Erkenntnis der Gewerkschaftsmitglieder aller Organisationen wird es auch abhängen, ob in der Zeit der Wende der Wirtschaftslage der Kampf um die Verbesserung der Arbeitsbedingungen wieder wirkungsvoll einsetzen kann.“

Bänden und der Zentralgewerkschaftskommission angebahnt hat und das Prinzip zum Durchbruch gelangte, daß die Verbände in großen Kämpfen im engsten Einvernehmen mit der Zentralgewerkschaftskommission vorgehen müssen. Das bleibt ein dauernder Gewinn für die gewerkschaftliche Taktik des deutschen Gewerkschaftsbundes.

Trotzdem sich die Gewerkschaften in der Abwehr befinden, machte der innere organisatorische Ausbau des deutschen Gewerkschaftsbundes weitere Fortschritte. Im Oktober 1922 erfolgte die Verschmelzung des Verbandes der Gastgewerbe- und Hausangestellten mit dem Verband der Arbeiterschaft der Lebens- und Genussmittelindustrie, so daß ein starker Verband geschaffen wurde, ohne daß aber die Interessen der Gastgewerbeangestellten, die in dem neuen Verband eine eigene Sektion bilden, irgendwie geschädigt wurden. Noch bedeutsamer ist das Problem der Verschmelzung der beiden Verbände der Keram- und Glasarbeiter, wovon es zu Verhandlungen kommen dürfte, die vielleicht auch ein bestimmtes Ergebnis haben werden. Desgleichen wurde eine innige Zusammenarbeit aller dem Bunde angeschlossenen Angestelltenorganisationen durch die sogenannte Vereinigung der Angestelltenorganisationen des deutschen Gewerkschaftsbundes erzielt und auch das Kartell der Verbände der öffentlichen Angestellten hat alle Abwehraktionen der verschiedenen Verbände (Verband der Eisenbahner, Gewerkschaft der Postler, Verband der öffentlichen Angestellten) gegen den staatlichen Gehaltsabbau vereinheitlicht.

Nur kurz sei darauf verwiesen, daß am 1. Jänner 1923 das Betriebsauswahlgesetz in Kraft trat, das eine umfassende Arbeit der Verbände und der Zentralgewerkschaftskommission erforderte und wodurch auch die Kreisgewerkschaftskommissionen einen neuen Tätigkeitszweig erhalten haben, da die bezüglich der Arbeiten aller Verbände gemeinsam sind. Leider konnte es infolge der durch die Wirtschaftskrise hervorgerufenen Anspannung der Geldmittel der Verbände zu der beabsichtigten Schaffung einer Zentrale für das Betriebsauswahlgewesen bei der Gewerkschaftskommission nicht kommen, welche Schöpfung einer späteren, wirtschaftlich günstigeren Zeit vorbehalten bleibt.

Nicht unerwähnt wollen wir auch eines der wichtigsten Probleme lassen, das den deutschen Gewerkschaftsbund immer wieder beschäftigt: Das Verhältnis zu den tschechischen Gewerkschaften. Im Oktober 1921 hat der deutsche Gewerkschaftsbund eine Reihe von Vorschlägen erstattet, welche die Schaffung einer gemeinsamen Landeszentrale aus den beiden gewerkschaftlichen Zentralstellen, gemeinsame Verbandsausschüsse der parallelen Verbände, eine gleichartige Zusammenfassung für die Zweigstellen der Verbände, beinhaltete. Diese Vorschläge stellen das Maximum dar, was der deutsche Gewerkschaftsbund auf Grund der Beschlüsse des Gewerkschaftskongresses in der Frage der Vereinheitlichung der Organisation vorschlagen kann. Diese Vorschläge wurden im Mai 1922 sowohl dem Odhorovs Srazeni Ceskoslovenské, als auch dem Büro des Internationalen Gewerkschaftsbundes übermittelt. Das Büro des Internationalen Gewerkschaftsbundes hat darauf in einem Schreiben seine Anerkennung über den ernsthaften Versuch der organisatorischen Verständigung, den die Vorschläge des deutschen Gewerkschaftsbundes beinhalten, ausgesprochen. Von den tschechischen Gewerkschaften ist bis zum Jahresabschluss weder ein schriftlicher Bericht auf die Vorschläge, noch sonst eine maßgebende Äußerung eingelangt. An den tschechischen Gewerkschaften liegt es nun, daß wir in dieser für das Proletariat so wichtigen Frage zu einer wenn auch vorläufigen Lösung kommen.

Frau Liebethal, Alfons und Irma.

Liebe, Ehe und Alimente in drei Zwischenspielen.

I.
(Heiratsvermittlungsbüro Marie Liebethal: familientrautes Zimmer mit Amor-Bildern, Engeln und Familienphotographien. Die Verhandlung ist im Gange.)
Frau Liebethal (ehrbares Neuheeres, rundes, biederes Gesicht): ... Ausstattung, kleines Vermögen und noch etwas, wenn der Onkel stirbt - damit werden Sie Ihr Glück machen, Fräulein! Wenigstens die Herrschaften, die ich bedient habe, sind alle sehr glücklich und zufrieden. Fragen Sie meine Kunden, alle werden Ihnen berichten: Frau Liebethal hat unser Glück begründet. Eigener Herd ist Goldes wert! Also bitt schön, womit könnte ich Ihnen dienen? Es möchte doch etwas Apartes sein!
Irma (28 Jahre alt, mittelmäßiges Neuheeres, steif vom Sessel ausgerichtet): Ich möchte - vielleicht ein mittlerer Staatsbeamter mit Pension ...
Frau Liebethal (die momentan keinen Beamten auf Lager hat): Aber ich bitte Sie, Fräulein, ein Beamter ...! Das ist ja gar nicht mehr modern. Der kann ja bei dem bishigen Gehalt nichts hinter sich bringen! Und die lumpige Pension heutzutage. Du lieber Gott! Wie wärs denn mit einem soliden Handwerksmeister?
Irma: Nein, das Handwerk ist heute auch Margarine ... ich dachte, ich hätte geru ...
Frau Liebethal: Einen besseren Kaufmann meinen Sie wohl! Etwas sehr Apartes, jawohl. Wird von den Damen sehr gern genommen. Und kommt nie aus der Mode!
Irma (nestelt ungeschlüssig an den Hand-

Frau Liebethal (schlägt ein auf dem Tische liegendes Album auf): Da hält' ich etwas sehr Vorteilhaftes am Plage! Würde eine sehr glückliche Ehe geben! (Zeigt auf eine Photographie.)
Irma (betrachtet das Bild eines Mannes in ersteren Jahren mit verschmittenem Schnurrbart, glatten Scheitel, korrektem, nichtsagendem Gesicht): Und das Einkommen?
Frau Liebethal: Etwas sehr Vorteilhaftes! Fabrikbesitzer. Macht nebenbei Valutageschäfte. Da kommt nur Butter auf den Tisch! Sie würden ein Dienstmädchen haben ... Sehr nett, wirklich. Allerdings, der Herr ist Witwer mit Kind, (eifrig) was aber doch von den Damen jetzt sehr gern genommen wird, weil Gottes Segen in so einer Ehe doch schon drin ist. Ein Witwer mit Kind ist bei mir immer gleich vergriffen!
Irma (will in dem Album weiterblättern).
Frau Liebethal: Ja, verehrtes Fräulein, da kommen Sie allerdings in eine andere Abteilung. Nur für große Vermögen ...
Irma (jögerrnd): Wenn mein Onkel stirbt ... Er ist immer krank ...
Frau Liebethal: Ja, aber so lange ein Onkel eben doch noch lebt ...! Die Herren in dieser Abteilung haben nur feste Preise. (Mit Ehrfurcht): Offiziere, Adel, Gutbesitzer, Kriegsgewinnler, Valutageschieber. Ich glaube bestimmt - das große Glück für Sie wäre der Witwer mit Kind ... Alfons ist sein Vorname. Alfons - ein herrlicher Name. Und er hat ein so traumliches Heim ... Ist solid, im vernünftigen Alter, hat sich die Hörner abgelassen ...
Irma (müsstert das Mannsbild mit dem verschmittenen Schnurrbart). Großes Einkommen ...?

Frau Liebethal: Mit netten Valutageschäften. Und das steigt noch! (Eifriger): Verlassen Sie sich ganz auf mich, liebes Fräulein. Ich vermittele nur reelle Sachen. Ich bin das älteste Geschäft am Plage.
II.
(Drei Tage später. Heiratsvermittlungsbüro Marie Liebethal. Die Verhandlung ist im Gange.)
Frau Liebethal: ... Verlassen Sie sich drauf, Herr, die Dame ist, als wäre sie vom lieben Gott für Sie geschaffen! Irma heißt sie, Irma - ein himmlischer Name.
Alfons (betrachtet Irmas Photographie im Damenalbum): Etwas zu schlant.
Frau Liebethal: Aber das ist doch sehr modern, sehr apart. Die große Mode. Wird von den Herren jetzt sehr gern genommen. Die Molligkeit kommt mit den Jahren. Die Damen, die ich bedient habe, sind alle molliger geworden.
Alfons (hat die Augen immer noch auf dem Bilde).
Frau Liebethal: Und aus sehr guter Familie. Mit tadelloser Vergangenheit ... Ihnen als Witwer mit Kind wird sich kaum etwas Aparteres bieten! Mit tadelloser Vergangenheit, ohne Anhang!
Alfons: Kleines Vermögen jagten Sie?
Frau Liebethal: Nettles kleines Vermögen! Und noch einmal soviel, wenn der Onkel stirbt. Er ist immer sehr krank. Sie werden ein glückliches Paar, verlassen Sie sich ganz auf mich ... Ich erbedige Ihnen alles für drei Prozent vom Vermögen. Nur 3 Prozent. Ich bin das reellste Geschäft am Plage. Die Herrschaften, die ich bedient habe, sind alle sehr glücklich und zufrieden ...

großen Verlagfirmen Scherl, Mosse und Illstein in einen Demonstrationsstreik; dieser richtete sich gegen den Reichsarbeitsminister Dr. Braun, der es abgelehnt hatte, die Vertreter der Buchdrucker zu empfangen. Der Streik hat infolgedessen seinen Zweck erreicht, als dieser Empfang nunmehr erfolgen soll. Die Arbeit wurde um 3 Uhr wieder aufgenommen, so daß die Abendblätter, allerdings mit einiger Verspätung, erscheinen können.

„Ein unterirdisches Grollen geht durch die Massen...“

Sozialdemokratische Interpellation im bayerischen Landtag.

München, 30. Juli. Infolge der katastrophalen Entwicklung auf dem Lebensmittelmarkt und der wachsenden Teuerung und Unruhe unter der Bevölkerung haben die Sozialdemokraten im bayerischen Landtag die Regierung interpelliert. Abg. Dr. Bauer klagte die Regierung an, daß sie nichts unternahme, um die Zerstörungspolitik der schwerkapitalistischen Spekulanten einzudämmen. Die Schwerindustrie hätte kein Interesse an einer Sanierung der deutschen Wirtschaft und Finanzen. Die verantwortlichen Parteien der Länder und des Reiches dürfen nicht das unterirdische Grollen überhören, das vernichtbar durch die Massen gehe.

Die Regierung erklärte durch den Landwirtschaftsminister, daß ohne die Schaffung eines wertbeständigen Zahlungsmittels gegen die Teuerung nichts unternommen werden könne. Die Teuerung sei eine Folge der Geldentwertung und der Ruhrbesetzung.

Der Redner der katholischen Partei erklärte, daß eine selbständige bayerische Wirtschaftspolitik der Schwierigkeit Herr werden könne. Die wirtschaftspolitische und finanzpolitische Haltung des Reiches sei unzulänglich. Es wäre falsch, die Hände in den Schoß zu legen mit der Entschuldigung, daß Frankreich an allem schuld sei.

Der Sonntag auch in Sachsen ruhig verlaufen.

Die Nahrungsmittelknappheit beginnt bedenklich zu werden.

Dresden, 31. Juli. Der Antifascistentag verlief hier völlig ruhig, ebenso in der Umgebung und soweit bisher bekannt, auch im übrigen Sachsen. Die Versammlungen und Umzüge der Kommunisten mit zahlreichen roten Fahnen verliefen ohne Zwischenfall. Es herrscht in Sachsen bei weitem nicht die Unruhe und Aufregung wie in Berlin, wenn auch die Nahrungsmittelknappheit bedenklich zu werden anfängt. Namentlich fehlt es an Kartoffeln.

Die Hitlerpolizei verhaftet weiter.

Berlin, 31. Juli. (Eigenbericht.) Im Fraktionszimmer der kommunistischen Partei in München wurde ein gewisser Paul Schulz verhaftet, der im Auftrage der Berliner Zentrale am Ausbau der kommunistischen Partei in Bayern arbeitete. Er ist beschuldigt, eine Anzahl Paragraphen des Strafgesetzes und des Preßgesetzes übertreten zu haben.

Der Inhalt der französischen Note.

Paris, 31. Juli. (Havas.) Londoner Meldungen der Blätter zufolge erinnert die französische Antwort daran, daß Frankreich in Reparationen 52 Prozent von den 50 Milliarden Goldmark der Bonserie A und B, d. h. 26 Milliarden zur Wiederherstellung der vertriebenen Gebiete verlangt. Dafür ist Frankreich bereit, auf seinen Anteil von 82 Milliarden der Bons der Serie C als Kompensation seiner Schulden gegenüber den

III.
Alfons und Irma sind zwei Jahre verheiratet. Irmas Salon. Die Verhandlung ist im Gange.)
Irma: ... Ich habe Ihren Zustand eigentlich schon längst bemerkt, Anna, aber ich hielt so etwas von Unfittlichkeit bei meinem Diensthöfen nicht für möglich!
Anna (hat den blonden Kopf gesenkt, bejwingt das Weinen).
Alfons (geht im Nebenzimmer bedrückt auf und ab).
Irma: Schämten Sie sich, daß Sie sich an den ersten besten wegwerfen. Wird ein netter Patron sein. Jrgend eine Tanzbodenbekanntschaft, nicht wahr? Und daraus soll dann eine glückliche Ehe werden! Ach, die Mädchen heutzutage!
Alfons (geht im Nebenzimmer dauernd auf und ab, bleibt manchmal stehen, horcht angestrengt).
Irma (streng): Ich kann Sie nicht mehr behalten, Anna! Schon wegen der Kinder nicht. Und was sollen denn die Leute von mir denken! So was von Unfittlichkeit ... (Weht empört zur Küche ab).
Anna (hat den Kopf gesenkt, weint).
Alfons (kommt aus dem Nebenzimmer, blickt schon um sich. Zu Anna gewendet, raunend): Daß Sie um Gotteswillen nicht verraten, Anna! Ich bezahle die Entbindung ... Werde auch sonst nicht knausern ... Schreiben Sie mir Ihre Adresse ins Geschäft ...
Robert O e b s t h.

Alliierten zu verzichten. Die französische Regierung fragt, in welchem Maße England mit der Regelung seines Guthabens bei den Alliierten rechnet, was es hinsichtlich der Zurückzahlung der Summen, die es von seinen Alliierten zu bekommen hat, zu tun beabsichtigt und ob es sich mit Summen, die ihm die Regelung seiner eigenen Schulden gegenüber den Vereinigten Staaten ermöglichen würden, zufrieden geben würde. Die belgische Antwort bringt ebenso wie die französische die Grundprinzipien für die eventuelle Lösung des Reparationsproblems durch die Stabilisierung der Mark und Wiederherstellung der deutschen Finanzen in Erinnerung.

Die englische Regierung schweigt sich aus

London, 30. Juli. Im Unterhause fragte MacDonald, ob der Premierminister beabsichtige, die Antwort Frankreichs und Belgiens vor der Aussprache am Donnerstag dem Hause mitzuteilen.

Baldwin erwiderte, es scheint ihm sehr zweifelhaft, ob irgend etwas veröffentlicht werden könne. Er fürchte, daß es sich nur um eine Fortsetzung der Verhandlungen handeln werde, er könne aber etwas Bestimmtes erst nach Empfang der Antworten sagen.

MacDonald fragte weiter, ob die Regierung beabsichtige, dem Hause eine Mitteilung über den Charakter des Meinungs-austausches mit Frankreich vor der Aussprache am Donnerstag zu machen.

Baldwin entgegnete, es müsse ihm etwas Zeit gelassen werden, bevor er Bestimmtes darüber sagen könnte, was bekanntzugeben werden könne. Jedenfalls werde er auf Wunsch dem Hause so bald als möglich eingehende Informationen erteilen.

Der deutsche Botschafter bei Curzon.

London, 30. Juli. (Reuter.) Der französische, der belgische, der italienische und der deutsche Botschafter hatten heute lange Sondergespräche mit dem Minister des Äußeren Curzon. Die französische und die belgische Antworten auf den englischen Fragebogen werden in der morgigen Sitzung des englischen Kabinetts geprüft werden. Der deutsche Botschafter besprach mit Curzon die ernste politische und wirtschaftliche Lage in Deutschland.

Dumme Sabotageakte.

Essen, 31. Juli. (Davas.) Die Signaleinrichtung des hiesigen Bahnhofes wurde in der Nacht vom 29. zum 30. Juli durch unbekannte Saboteure beschädigt. Der Stadt wurde eine Strafe von 50 Millionen Mark auferlegt. Die Reparaturen werden auf ihre Kosten durchgeführt und zehn Eisenbahnangestellte mit ihren Familien ausgewiesen werden.

Erster Zustand des Präsidenten Harding.

San Francisco, 31. Juli. (Havas.) Nach dem letzten Bulletin ist der Gesundheitszustand des Präsidenten Harding ernst, es zeigten sich Symptome von Lungenentzündung.

San Francisco, 31. Juli. (Havas.) Die Ärzte des Präsidenten Harding bezeichnen seinen Zustand als ernst, da sich, wie festgestellt wurde, eine Entzündung im rechten Lungenflügel entwickelt hat. Fünf behandelnde Ärzte erklären, daß der Präsident mit dem Leben kämpft und fügen hinzu, daß er eine Temperatur besitzt, die geeignet ist, diesen Kampf zu überleben. Die letzte Depesche berichtet, daß der Präsident nach Mitternacht wenig geschlafen habe. Die Ärzte betonen aber den Schlaf als gutes Zeichen.

San Francisco, 31. Juli. Eine Reuterdepesche bestätigt, daß es sich bei der Krankheit des Präsidenten Harding um eine Bronchopneumonie handelt. Der Hausarzt des Präsidenten erklärte: „Wenn der Patient dem ersten Anfall des Leidens Widerstand leisten könne, werde er die Krankheit überleben.“

Wahlvorbereitungen in Oesterreich.

Wien, 31. Juli. Um einen ruhigen Verlauf der Wahlkampagne zu ermöglichen, ist zwischen der Christlichsozialen und der sozialdemokratischen Partei bereits ein Abkommen getroffen worden, in dem sich die beiden Parteien gegenseitig verpflichten, ihre Versammlungen nicht zu stören und überhaupt die Wahlbewegung in einer Form zu führen, daß unnötige Reibungen vermieden werden.

Zwischen den Sozialdemokraten und den Großdeutschen ist ein Übereinkommen diesmal nicht erzielt worden, weil die Großdeutschen noch mit den Christlichsozialen über ein Wahlkompromiß verhandeln wollen und man noch nicht weiß, wie sich die Nationalsozialisten bzw. die verbündeten nationalen Parteien im Wahlkampf verhalten wollen.

Die passive Resistenz der Straßenbahner in Wien zusammengebrochen.

Wien, 31. Juli. Die passive Resistenz der separatistischen Straßenbahner ist zusammengebrochen. In den nächsten Tagen werden die Lohnverhandlungen mit der anerkannten sozialistischen Vertretung der Straßenbahner beginnen.

Zurchtbare Eisenbahnkatastrophe bei Kassel.

44 Tote, 34 Verletzte.

Kassel, 31. Juli. (Wolff.) Heute früh um 4 Uhr fuhr auf dem Bahnhof Kreienzen der Haupt-D-Zug Hamburg-München auf dem Bahnhof haltenden Vorzug, wahrscheinlich infolge Ueberfahrens des Haltesignals, auf. Bis 8 Uhr 15 Minuten konnten 29 Tote, zumeist Männer, und 43 Verletzte, darunter 15 Schwerverletzte, festgestellt werden. Beide Hauptgleise sind gesperrt.

Kassel, 31. Juli. (Wolff.) Die Zahl der Toten bei dem Eisenbahnunglück in Kreienzen ist bisher auf 32 gestiegen. Man fürchtet, daß

unter den Trümmern der drei ineinandergeschobenen Waggons des Vorzuges noch weitere Tote liegen.

Kassel, 31. Juli. (Wolff.) Wie zu dem Eisenbahnunglück in Kreienzen mitgeteilt wird, wurden bis 4 Uhr nachmittags 44 Tote geborgen. In den Göttinger Kliniken befinden sich 34 Verletzte, von denen noch drei in Lebensgefahr schweben. Von 24 Toten sind bisher erst die Namen festgestellt worden.

Der Ostrau-Karwiner Konflikt.

Regierung und Unternehmer verweigern die Opfer, die sie von den Arbeitern verlangen.

Mähr. Ostrau, 31. Juli. Gestern abends wurden auf Veranlassung des Ministeriums für öffentliche Arbeiten in der Bergschule die Verhandlungen zwischen den Grubenbesitzern und den Bergarbeitern wegen Beilegung des Lohnstreites aufgenommen. Die Verhandlungen eröffnete der Vertreter des Ministeriums für öffentliche Arbeiten, Ministerialrat Dr. Fischer, der erklärte, daß nach Ansicht der Regierung die Kohlenpreise herabgesetzt werden müssen und hierzu die Arbeitgeber, die Arbeiterschaft und eventuell auch der Staat beitragen müssen. Die Vertreter der Unternehmer teilten mit, daß sie solche Opfer, wie sie die Regierung verlangt, nicht bringen können.

Die Vertreter der Arbeiterschaft lehnten mit dem Hinweis darauf, daß die Preise der Lebensbedürfnisse nicht zurückgehen, eine Herabsetzung der Löhne ab. Als die Verhandlungen nach zwei Stunden zu keinen positiven Ergebnissen führten, forderte Dr. Fischer beide Parteien auf, sich in den Räumlichkeiten des Ministeriums für öffentliche Arbeiten in Prag einzufinden, wo die Verhandlungen fortgesetzt werden.

Die ungarische Arbeiterschaft verlangt den Index.

Budapest, 31. Juli. (U.P.A.) Eine Abordnung des Gewerkschaftsrates erschien heute beim Ministerpräsidenten Grafen Bethlen und ersuchte ihn, mit Rücksicht auf die fortwährend steigende Teuerung bei den Arbeitgebern wegen der Regelung der Löhne und Einführung des Indexes zu vermitteln.

Der Ministerpräsident erklärte, er lege auf Grund der Erfahrungen des Auslandes weitgehende Besorgnisse gegen das Indexsystem, das das Wirtschaftsleben in seinen Grundfesten erschüttere. Dagegen erklärte er sich bereit, zwischen den Arbeitern und den Arbeitgebern zu vermitteln. Während des Empfanges der Gewerkschaftsführer war in sämtlichen Werkstätten Budapests die Arbeit zehn Minuten lang eingestellt.

Die Sanierung Ungarns.

Die Kleine Entente und Bulgarien.

Groß Wardein, (Croatia Mare) 30. Juli. Die Minister der Staaten der Kleinen Entente stellten bei Besprechung der Frage der magyarischen Anleihe, welche dem Lande eine Restaurierung der Finanzen gestatten würde, fest, daß sie den gemeinsamen Wunsch hegten, Ungarn den Ausweg aus den gegenwärtigen Schwierigkeiten unter der Bedingung zu erleichtern, daß die geliehenen Geldmittel weder zu einer neuen Rüstung noch zu einer irredentistischen Propaganda verwendet werden. Diese Bedingung ist notwendig, da Magyaren bisher leider nicht abgerüstet hat und seine Regierung sich ohnmächtig erwiesen hat, die Gewalttätigkeiten gegen die Nachbarn und den Geist der Rebancher verkündende irredentistische Tätigkeit zu verhindern. Die Konferenz einigte sich diesbezüglich auf praktische Garantien und gelangte desgleichen bezwecks der Frage des Standpunktes der Kleinen Entente gegenüber Bulgarien zu einem Einvernehmen. Sie erachtete, daß kein Grund gegen eine Fortsetzung der normalen Beziehungen und eines gut nachbarlichen Verhältnisses zu diesem Staate vorliegt, allerdings insoweit die Sozialer Regierung ihre friedlichen Versicherungen aufrecht erhalten wird.

Auf der Konferenz wurde über den Eintritt Griechenlands und Polens in die Kleine Entente nicht verhandelt und es fand lediglich ein Meinungs-austausch über die gegenwärtigen und zukünftigen Beziehungen zwischen der Kleinen Entente und diesen beiden Staaten statt. Der polnische Delegierte Biłski ist heute aus Warschau in Sinaita eingetroffen. Die rumänischen Kreise versichern, daß er nur mit einer Mission bei der rumänischen Regierung betraut worden ist. Er wurde auch vom tschechoslowakischen Minister Dr. Beneš empfangen.

Inland.

„Großherr. Sieg! Der Gegner ist vernichtet!“ Dieser tönende Ruf, der uns in den Kriegsjahren mindestens zwanzigmal im Monat aus den Spalten der Zeitungen und dem Munde der Zeitungsausdräger entgegenhallte, ist nicht spurlos verhallt. Es gibt nämlich Leute, die sich die Kriegserregungsmaschinen der Phrase und Lüge auf ihre Weise zunutze gemacht haben und wir der übrigen militärischen Terminologie auch das ohrenbetäubende „Sieg!“-Geschrei immer dann anwenden, wenn es gilt, den Thron eines —

verlage genießbar zu machen. Da es die Reichsberger Kommunisten zuzugebrachten, den abgeblasenen „Vormarsch“ oder „Angriff“ in eine harmlose „Probedelegation“ zu verwandeln, nimmt es auch nicht wunder, wenn sie jetzt den eklatanten Rückzug der reichsdeutschen kommunistischen Partei zu einem Sieg unzuliegen. Die Blätter melden übereinstimmend, daß der mit marktschreierischer Resonanz angelegte „Antifaschistentag“, mit dem die Kommunisten ursprünglich mindestens Mitteleuropa aus den Angeln heben wollten, sich schließlich in Berlin und im ganzen Reich in schwach besuchte Versammlungen auflöste. Wären wir unedelhaft, könnten wir beispielsweise die Ueberrevolutionäre, die in München, der Hochburg des Faschismus, überhaupt keine Versammlung abhielten, als Maulhelden bezeichnen. Aber wir haben uns diese Bezeichnung lieber für die Redakteure des Reichsberger „Vorwärts“ auf, der in Berlin allein „mehrere hunderttausende Arbeiter“ an dem „Marsch vor dem Sturm“ teilnehmen ließ. Es waren etwas weniger — die Berliner „Montagspost“ spricht von 25.000 Demonstranten. ... Weiter meldet der gut informierte und noch besser informierende „Vorwärts“, daß angeblich in Chemnitz und Dresden „zehntausende sozialdemokratische Arbeiter“ an den Kundgebungen teilgenommen hätten. Von Berlin, Kiel, Halle, Köln, Bochum, Essen, Potsdam, Bitterfeld, Jena, Gera, Hanau, Erfurt, Jülich und Dresden — von allen diesen Städten ließ sich der „Vorwärts“ berichten — weiß er nicht ein Wort über die Teilnahme sozialdemokratischer Arbeiter an den kommunistischen Demonstrationen zu erzählen. Ihm genügen aber die angeblichen „Zehntausende“ aus Dresden und Chemnitz, um im Titel, zweifelsfrei und auf der ersten Seite zu verkünden: „Die sozialdemokratischen Arbeiter in der Einheitsfront.“ Also vorbereitet jähreitet der Leser des kommunistischen Blattes gläubig — wenn er nämlich dummgenußig ist — zur Lektüre des Leitartikels, in dem sich unter den üblichen Schmeicheleien für die Sozialdemokratie, die morgen wieder zur „Einheitsfront“ aufgefordert werden wird, auch der denkwürdige Satz befindet: „Die deutsche Sozialdemokratie befindet sich im Zustande der Auflösung.“ Am schlagendsten hat diese unvermeidliche Tatsache vor ein paar Tagen erst der Ausfall der Metallarbeiterwahlen bewiesen — die Reichsberger wurden damals fast wahnwitzig über diesen ihren größten Sieg: die Kommunisten erhielten 112 Mandate und die in Auflösung befindlichen Sozialdemokraten nur 204. — „Großer Sieg! Der Gegner ist vernichtet!“ Der „Vorwärts“ drüllt's andauernd, um die Blamage seiner Berliner Freunde zu vergrößern. Und damit die Reichsberger Arbeiter in ihrem Vertrauen zu den „Siegen“, ein wenig gestärkt werden, beruft sich der „Vorwärts“ auf die — Teplitzer „Freiheit“. Dort hat nämlich ein Artikelsschreiber es einen Augenblick lang für möglich gehalten, daß die Berliner sozialdemokratischen Arbeiter der kommunistischen Demagogie und Schwindelpolitik vielleicht doch aufstehen werden. Das Unwahrscheinliche ist nicht eingetreten und die „Freiheit“ wird sich wahrscheinlich sehr energisch dagegen verwahren, ihre Enttäuschung vom „Vorwärts“ als „heilige Offenbarung“ ausgelegt zu erhalten. Die „Offenbarung“ ist etwas ernüchternd ausgefallen, und wenn der „Vorwärts“ nur im klaglichen Kagenhammer von der „Auflösung“ der deutschen Sozialdemokratie spricht, ist das zwar menschlich verständlich, aber für uns schlechte Werke kein Anlaß, unsere Lachlust zu bändigen.

Die Gemeindevahlen. Ueber den Beginn der kommenden Gemeindevahlen ist, wie beim

offiziösen „Prager Abendblatt“ von zuständiger Seite mitgeteilt wird, noch keine Entscheidung gefallen. In Anbetracht der Abwesenheit des Innenministers und der anderen Faktoren, die auf Urlaub weilen, wird die Entscheidung wahrscheinlich erst in der zweiten Hälfte des August getroffen werden. Da die vorbereiteten Arbeiten aus technischen Gründen mindestens vier Wochen erfordern, ist demnach die Abhaltung der Wahlen nicht vor Ende September zu erwarten.

Das Gespenst mit der Stimme von Metall. Als die ersten Resultate bei den Wahlen der Delegierten des Metallarbeiterverbandes in Deutschland bekannt wurden, da feierte der Reichsberger „Vorwärts“ den vermeintlichen kommunistischen Wahlsieg in einem Leitartikel, der den drohenden Titel trug „Eine Stimme von Metall“, worin er unter Anlehnung an eine Stelle im kommunistischen Manifest schrieb, daß das Gespenst, das in Europa umhert, kein Gespenst mehr sei, sondern „ein kräftig wachsendes Leben mit einer Stimme von Metall“. Nun ist das Gesamtergebnis der Wahlen für den Verbandstag der Metallarbeiter bekannt geworden und da hat es sich herausgestellt, daß die überwiegende Mehrheit der Metallarbeiter im sozialdemokratischen Lager steht. 204 Delegierte stehen auf dem Standpunkt des Amsterdamer Gewerkschaftsbundes, 112 sind Moskauer. Der Reichsberger „Vorwärts“, der gleich den reichsdeutschen Kommunisten mit einer Handbewegung sich über die Veranstaltung oder das Unterbleiben von Revolutionen hinwegsetzt, findet es in seiner Großzügigkeit nicht notwendig, seine Leser über den Wahlausfall zu informieren und ihnen mitzuteilen, daß die „Stimme von Metall“ nicht kommunistisch, sondern sozialdemokratisch klingt. Er fürchtet sich jedenfalls, daß die sozialdemokratische Metallstimme für die kommunistischen Thron zu schrill ist.

Ausland.

Die russische Kirche und das Sowjetregime. Die Erzbischöfe der alten orthodoxen Kirche in Petersburg und Moskau haben ein Manifest veröffentlicht, in welchem sie erklären, die alte orthodoxe Kirche sei niemals gegen die Sowjetregierung vorgegangen, sie habe im Gegenteil mit allen Mitteln die Macht der Arbeiter und Bauern gefördert und bete für das Wohl des Vaterlandes und der Sowjetrepublik.

Unruhen in Tripolis. Aus Bengasi wird gemeldet: In den letzten Tagen versuchten Gruppen von Aufständischen in der Gegend von Agadir, sich wiederum der Gestirnsfelder bei Agadabie zu bemächtigen, welche sie infolge der italienischen Befehle verlassen hatten und gegen die jüngst unterworfenen Bevölkerung einen Ausfall zu unternehmen. Italienische Abteilungen verfolgten die Aufständischen, welche die Flucht ergriffen, wobei sie 100 Tote, viele Verwundete, 50 Kamele und eine große Menge Gefasche zurückließen. In der ganzen Chrenaita herrscht seit dem Monate März, wo die gemischten Lager aufgelöst wurden, vollständige Ruhe. Die Unterwerfung eines weiteren Teiles der Bevölkerung, welche bisher außerhalb des Bereiches der italienischen Verwaltung stand, wird fortgesetzt.

Der Schübling.

Eine wahre Geschichte von Peter Prior.

Der Herr Ortsvorsteher Stranzinger sann eingehend über das Problem nach, wie es den Fliegen möglich sei, an der Decke, den Kopf nach unten, umherzuflattern, als die Türe aufging und der Ortspolizist Huber eintrat, einen Menschen vor sich herschiebend, dem man den „Runden“ auf hundert Schritte ansehen konnte. „Hat gebettelt!“ sagte der Polizist einfach. ... Hand an der Wulke. So! Da war nichts zu machen, der Mann mußte bestraft werden, womöglich ins Arbeitshaus und dann auf den Schulackel werden. Papiere? Heimsachein, Taufschein? Keine Spur vorhanden. Die ganzen Dokumente, die der Eingelieferte besaß, bestanden in einem alten Zeitungsblatt, in das er ein Stück Käse eingewickelt hatte. Sonst besaß der Handwerksbursche auch noch einen halben Kamm, aber sonst auch rein nichts. Nach seiner Angabe war er aus Argentinien gebürtig, von wo seine Eltern mit ihm nach China gereist waren. In seinem zehnten Jahre siedelte sein Vater nach Kairo über, von wo er nach Ostindien verlegt wurde. Während blühte der Ortsvorsteher Stranzinger auf den Polizisten. Wie konnte ihn der einen solchen Menschen einliefern! Huber verstand den Blick und zuckte die Achseln. Er hatte ja auch keine Ahnung, daß der Kerl solch eine rätselhafte Persönlichkeit war. Und „Heinrich Müller“ wanderte ins Ortsgefängnis, wo er drei Tage Strafe wegen Bettelns abmachte, um sodann zu „Vater Moderer“, dem Verwalter des Schulbarthes, überzusiedeln, wo er darauf zu warten hatte, bis seine Zuständigkeit feststand. „Heinrich Müller“ wandelte, die Hände in den Hosentaschen, in der Arrestzelle auf und ab. Das Gitter hing lose herab, ein Sprung, und er wäre draußen gewesen. Aber das fiel Heinrich Müller gar nicht ein. Er war Schübling und wollte es bleiben. Vater Moderer brachte ihm sein Essen und teilte ihm mit, daß er es nicht wagen sollte, auszurennen. Dabei ließ er beim Vorübergehen einen Hammer auf dem Tisch liegen. Heinrich Müller lachte sich eins. Draußen regnete es in Strömen, und die Suppe aus der Modererschen Küche war ganz ausgezuckert. Den Hammer gab er, nach-

dem er lange Zeit an der Tür gepocht hatte, dem Herrn Ploberer zurück, indem er dabei betonte, er sei ein herrlicher Schützling und reihe bestimmt nicht aus. Er hatte seinen Schub verdient. Des Tages über hatte Heinrich Müller etwas Holz, konnte sich, als das Wetter besser wurde, ging er etwas in Dorfe spazieren, half Bauernfrauen den schweren Korb tragen, wofür er einige Kreuzer bekam, die für Tabak reichten, und nachts schlief er den Schlaf des Gerechten.

Mittlerweile wurde von der Bezirkshauptmannschaft nach Argentinien, nach China und nach Kairo geschrieben. Aber keine Antwort kam. Auch aus Indien nicht. Heinrich Müller hatte sich mittlerweile recht beliebt im Orte gemacht, hatte dort ein Heim, da eine Hofe, anderswo eine Mühle erhalten, verdiente ein paar Groschen Geld und wurde immer dicker und fetter. Er war schon ein Jahr im Orte als Schützling, und noch immer waren aus den erloschenen Orten keine Nachrichten eingegangen, trotz mehrfacher „amtlicher Annahmung“. Der Ortsvorsteher war ratlos und die Bezirkshauptmannschaft besglichen. Der Mann konnte doch nicht ewig hier auf seine Zuständigkeit warten. Mittlerweile hatte er ja das Bürgerrecht im Orte erworben. Und eines Tages ließ der Ortsvorsteher Heinrich Müller rufen, überreichte ihm 100 Gulden und bat ihn, den Ort schleunigst zu verlassen. Aber Heinrich Müller lehnte ab, er sei selber neugierig, wohin er gehöre, er bleibe hier!

Doch er hatte nicht mit Weibschlaueit gerechnet. Das Dienstmädchen des Ortsvorstehers hatte es übernommen, das Dorf von dem faulen Krebser zu befreien. Sie lockte eines Abends den Heinrich Müller aus dem Ortsbereich, über die Grenze des Ortes. Und dort stand ein Gendarm, der ihn wegen Schubflucht verhaftete. Er kam in ein Stadtfängnis, wo es ihm nicht so gefiel wie in dem idyllischen Orte, und wo er verriet, daß er wohl Heinrich Müller sei, aber aus Meerane in Sachsen gebürtig sei, wohin er denn auch endlich abgeschoben wurde, nachdem er 28 Pfund zugenommen hatte. Denn die Kost bei Vater Ploberer war nicht die schlechteste gewesen.

Tages-Neuigkeiten.

„Einführung der Bigamie in der Tschechoslowakei.“

Ober: Die wildwestlichen Vorstellungen Englands und Amerikas vom Prager Parlament.

In einem amerikanischen Blatte — es erscheint in Milwaukee, die betreffende Nummer erschien am 14. Juli 1923 und liegt vor uns — finden wir als sogenannte Schlagzeile: Meldung auf der ersten Seite folgenden Bericht, den wir mit Titel und Untertitel wörtlich abdrucken:

Zwei Frauen für jeden Mann gefordert

Im tschechoslowakischen Parlament wurde die Einführung der Bigamie ernsthaft vorgeschlagen.

Im Abgeordnetenhause der tschechoslowakischen Nationalversammlung kam, wie aus Prag nach London am 9. Juli berichtet wurde, vorige Woche eine von Fräulein Berta Kerpiskova gemachte ist die tschechische Sozialdemokratin Berta Kerpiskova; d. Red.), Abgeordnete im tschechoslowakischen Parlament, eingereichte Vorlage zur Sprache, welche verlangt, daß Bigamie in der Tschechoslowakei zwangsweise eingeführt werde. Die Bill bestimmt, daß jeder Mann zwei Frauen heiraten muß, wenn er sich nicht schwerer Strafe ansetzen will. „Lohds Sunday News“ in London erzählt ausführlich, was sich ereignete, als die Vorlage zur Debatte kam. Das Aabel teilte darüber folgendes mit:

Fräulein Kerpiskova erklärte zunächst, daß sie für ein Gesetz dieser Art deshalb einträte, weil der Krieg so große Lücken in der Bevölkerung hervorgerufen habe.

„Wie ist dieses Problem zu lösen?“ fragte sie. „Es ist sehr einfach. Verteilt die überzähligen weiblichen Bürgerinnen an die männlichen Bürger in der Weise, daß jeder Mann zwei Frauen erhält, und das Problem ist gelöst.“

Mit riesigem Enthusiasmus der Männer in der Kammer wurde dieser Vorschlag des Frä. Kerpiskova begrüßt. Die Volksvertreter sprangen auf ihre Tische und klatschten Beifall.

Doch Opposition kam von anderer Seite. Auf der Galerie saßen viele Frauen dieser Abgeordneten, und diese erhoben lauten Widerspruch, der schließlich in Geschimpfe und Wutgeschrei ausartete. Dann sprang wieder die Befürworterin des Gesetzes auf und rief: „Werft die alten Schwächlein zum Haus hinaus.“

Darauf trat Bandamonium ein, jedoch lange Zeit niemand mehr ein Wort verstehen konnte, bis wieder die Stimme von Frä. Kerpiskova alles überhörtete:

„Jeder verlorene Augenblick ist ein Verdorben gegen das Vaterland und die Menschlichkeit.“ Nun schrien alle durcheinander bei der weiteren Debatte. Männliche und weibliche Abgeordnete. Die ersteren schienen zumeist für die Vorlage einzutreten, von den letzteren viele. Wieder hörte man Frä. Kerpiskova, als ein Abgeordneter gesagt hatte, Tschechoslowaken sollte sich nicht länger lächerlich machen vor der Welt:

„Freiglinge, Rückschrittler!“ Nun mußte der Präsident die Sitzung für aufgehoben erklären.

Slowakische Leibeigenschaft.

Das Gädinger Blatt „Slovácko“ veröffentlicht ein Dokument, das die reaktionären Zustände in der Slowakei bittern beleuchtet. In der Gemeinde Tráblh wurde ein gewisser Stefan Jufner unter polizeiliche Kontrolle gestellt, weil er im Jahre 1920 die Arbeiter zum Streike aufgereizt haben soll. Jufner war damals verhaftet und vor Gericht gestellt, aber freigesprochen worden. Trotzdem wurde ihm kurze Zeit nach dem Freispruche vom Stuhlrichteramt ein Schriftstück zugestellt, in dem ihm erklärt wird, daß er unter Polizeiaufsicht stehe und daß er nachstehende Vorschriften einzuhalten habe:

Aus der Gemeinde Tráblh dürfe er sich nur mit Erlaubnis der Behörden entfernen. Er müsse sich jeden Tag während der Amtsstunden auf der Gendarmestation melden. Die Benutzung von Telephon und Telegraph ist ihm nur mit Erlaubnis der Behörden gestattet und seine Korrespondenz werde zensuriert werden. Essentielle Lokale dürfe er nicht besuchen, auch dürfe er an keiner Versammlung teilnehmen oder sich politisch betätigen. Nach 9 Uhr abends ist ihm das Verlassen der Wohnung ohne zwingenden Grund nicht gestattet. Auch dürfe er keine Besuche empfangen oder mit fremden Leuten zusammenkommen, mit Ausnahme der nächsten Verwandten. Er ist verpflichtet, sich um einen ständigen Verdienst zu kümmern und hat acht Tage nach Erhalt dieses Bescheides dem Gendarmekommandanten eine Beschäftigung nachzuweisen. Zum Zwecke der Kontrolle ist es dem zuständigen Gendarmekommando jederzeit erlaubt, bei ihm eine Hausdurchsuchung vorzunehmen. Jufner erhielt gleichzeitlich

Dieser erbauliche Bericht fand sich in noch 150 anderen amerikanischen Blättern, die auf solche Weise dafür Sorge trugen, daß die tschechoslowakische Republik in der ganzen Welt bekannt wird.

Das Wunder ist des Glaubens liebste Kind. Also läßt Goethe seinen Faust sprechen, den Verkünder so vieler ewiger Wahrheiten. Und Goethes Wort bleibt wahr, auch wenn die katholische Kirche und ihre Diener jetzt aus durchsichtigen Gründen das Wunder bei passender Gelegenheit ein wenig als Stiefkind behandeln. Natürlich tun sie das nicht in auffällender Weise, sondern verdeckt und geheim in „Briefkasten“ christlich-sozialer Zeitungen, wahrscheinlich weil sich dort die Verantwortlichkeit weniger fühlbar macht. So wird beispielsweise im schwarzen „Briefkasten“ der „Barnsdorfer Volkszeitung“ darauf aufmerksam gemacht, daß es

... einer in theologischen Kreisen allgemein bekannten Tradition der Kirche entspricht, gegenüber neuen Wundermeldungen gerade im Interesse des Katholizismus sehr vorsichtig zu sein und selbst die frappantesten Erscheinungen solange als natürliche Erscheinungen zu betrachten, bis eine nach kanonischen Vorschriften konstituierte kirchliche Kommission nach eingehenden Prüfungen geistlicher und weltlicher Experten zu dem Ergebnis gekommen ist, daß alle natürlichen Erklärungsversuche gegenüber erwiesenen Tatsachen versagen.“

Ja, wie wird uns denn? Die Pfaffen selber schaffen das Wunder, des Glaubens liebste Kind, ins Austragsstübel? Mit nichten! Sie machen nur aus der Not eine Tugend und sind etwas „vorsichtiger“ geworden, weil sie fürchten, daß neue „Wunder“ in unserer nüchternen, aufgeklärten Zeit nur wenig Glauben finden würden. Sie vermeiden in schlauer Weise Plamagen von der kontrollierenden Vernunft und Wissenschaft. Das gilt aber, wie gesagt, nur für neue Wunder. Die alten „Wunder“ bleiben der Kirche und den Pfaffen nach wie vor ans Herz gewachsen, sie bleiben des Glaubens liebste Kinder, die von der Mutter Kirche fleißig verdienen geschickt werden. Der alte Schwindel von Lourdes und Marizell bleibt aufrecht, dort macht die Kirche mit den Gnadenstätten noch immer ein Vermögen. Sie braucht keine neuen Wunder, da der alte Schwindel noch immer zieht und für Jahrhunderte ausreicht. Die katholische Kirche hat sich also nicht etwa modernisiert, sondern nur wieder einmal angepaßt. Das Wunder bleibt des Glaubens liebste Kind und die Dummheit der Menschen der Kirche geschäftigstes Spezialobjekt.

Aufforderung zum Austritt aus der Kirche — ein Verbrechen nach dem Schutzgesetz. Die Brüner nationalsozialistische „Sozialistická Budoucnost“ bringt die Meldung, daß gegen den verantwortlichen nationaldemokratischen Redakteur des Bräuer „Dobzor“ Karl Hanke von der Staatsanwaltschaft die Anklage auf Grund der §§ 14, Abs. 3 und 42 des Schutzgesetzes erhoben wurde, weil im „Dobzor“ seinerzeit ein Artikel von Friedrich Bläsek veröffentlicht wurde, in dem dieser den Austritt aus der römisch-katholischen Kirche forderte. Nach der Anklage hat also der verantwortliche Redakteur des „Dobzor“ dadurch, daß er zum Austritte aus der Kirche aufforderte, gegen eine bestehende Glaubengemeinschaft zum Haffe aufgefördert.

Betrachtungen und Gedanken über den Krummauer Katholikentag am 28. und 29. Juli 1923. Ein Genosse schreibt uns: Wenn ein in die Krummauer gesellschaftlichen Verhältnisse Eingeweihter am 28. d. M. durch die Gassen von

den Bescheid, daß eine Uebertretung dieser Vorschriften mit Gefängnis bis zu zwei Monaten, Geldstrafe bis zu 600 Kronen bestraft werden können und daß die Gendarmen in diesem Falle das Recht habe, ihn sofort zu verhaften. In der Begründung dieser Instruktion wird erklärt, daß Jufner an dem im Jahre 1920 ausgebrochenen Unruhen mitschuldig sei und daß er als staatsgefährlicher Mensch unter behördliche Aufsicht gestellt werden müsse.

Als Jufner diesen Befehl erhielt, beugte er sich ihm und wartete auf seine Widerkufung. Nach einigen Monaten erkundigte er sich dann, wie lange der Befehl Gültigkeit habe und erhielt die Antwort: „Für immer!“ Nach einigen weiteren Monaten ging er in ein Gasthaus in Tráblh Zigaretten kaufen. Er wurde von der Gendarmen angezeigt und der Stuhlrichter verurteilte ihn als Polizeibrüder zu dreißig Tagen Gefängnis und hundert Kronen Geldstrafe. Als Jufner die Strafe nicht annahm und Berufung einlegte, wurde er vom Polizeibrüder zweiter Instanz in Plata Moravec zu sechzig Tagen Gefängnis und 400 Kronen Geldstrafe verurteilt. Da nun Jufner kein Geld hatte, konnte er binnen fünfzehn Tagen nicht an den Minister für die Slowakei appellieren und mußte die Strafe annehmen.

Die Vorschriften über Jufners Privatleben, die vom Stuhlrichteramt in Tráblh am 9. Juli 1921 erlassen wurden, sind noch heute in Gültigkeit und Jufner wartet noch immer, bis es der Behörde wieder genehm sein wird, diesen reaktionärsten aller Erlasse, der an die Tage der Leibeigenschaft gemahnt, wieder aufzuheben.

Krummauer ging, mußte ihm die Stellungnahme der Krummauer Bürgerschaft zum Katholikentag auffallen. Wenn nur die christlich-sozialen Parteiangehörigen ihre Häuser und Geschäfte dekoriert hätten, so wäre das nicht weiter aufgefallen; daß aber unsere unentwegten Deutschnationalen und Hakenkreuzler daselbst machten und sich so in den Dienst des reaktionären schwarzen Heerbanns stellten, gibt diese politische Charakterlosigkeit zu denken. Und erst am Sonntag, dem Haupttag der christlich-sozialen Veranstaltung! Nicht nur judenliberale, sondern auch die echt deutschnationalen Turner-Hakenkreuzler betätigten sich im Dienste der clerikalen Volksfeinde als Ordner und Laufburfen, als Verkäufer von Festkarten und Festzeigen. Man konnte den Anblick genießen, daß auf der Brust manches Hakenkreuzers und judenliberalen Jünglings Hakenkreuz oder Zionsstern neben der päpstlichen Kokarde prangte. Daß Herr Schwarzenberg samt Familie und Beamtenkulde dem Katholikentage seine besondere wohlwollende Fürsorge angedeihen ließ, Schloß und Brauhaushof den Veranstaltern des Katholikentages zur Verfügung stellte und viele hundert Reifig zur Aus schmückung von Gebäuden hergab, wird niemand verwundern. Der feudale Adel wußte seit jeher die wertvolle Arbeit der Römlinge richtig einzuschätzen. Die Festbeteiligung am Sonntag jedoch entsprach keineswegs den hohen Erwartungen der Veranstalter. Hatte doch das Krummauer christlich-soziale Organ „Der Landbote“ durch acht Wochen eifrig die Werbetrömmel gerührt, um eine möglichst große Teilnahme zu erzielen. Man rechnete mit 5000 bis 6000 Teilnehmern; aber das Resultat all der großen Aufmachung waren hoch eingeschätzt 1800 Teilnehmer, wovon die Stadt Krummauer allein sicher 500 stellte. Um 9 Uhr vormittags hielt Abgeordneter Peterilla seine Rede gegen die konfessionslose Schule als Quelle aller Sittenverderbnis, gegen Trennung der Kirche vom Staat, gegen den Moralunterricht an der Schule, für die Heiligkeit des Privateigentums usw. Der Zutritt war nur gegen Lösung einer Festkarte zu 4 K das Stück gestattet. Dann kam die obligate Feldmesse, Johann Männer, Frauen-, Jünglings- und Jungfrauen-Versammlung. Nachmittags halb 3 Uhr Festzug mit höchstens 1800 Teilnehmern; um 4 Uhr große Volks-Versammlung im Brauhaushofe (Eintritt nur gegen Vorzeigung der Festkarte gestattet). Redner: Senator Hlgenreiner und noch einige clerikale Kampfbühne. Das Peterilla vormittags zum Besten gab, hörte man mit einigen anderen Worten nachmittags wiederum. Nach der Versammlung zerstreuten sich die Teilnehmer; der größte Teil fuhr nach Douje, so daß am Abend Krummauer wieder sein gewöhnliches Bild zeigte. Als Gegen demonstration fand am Ringplatz Sonntag um 4 Uhr nachmittags eine freiberler-Versammlung statt. Obwohl dieselbe nur in Krummauer plakatiert war und keinerlei Agitation stattgefunden hatte, besief sich die Teilnehmerzahl auf beiläufig 400. Die Redner kritisierten sehr scharf die christlichsoziale Bewegung, die römische Politik während und nach dem Weltkrieg und ertreten lebhaften Beifall für ihre geliebten tschischen Vorträge. — Kurz zusammengefaßt: der Katholikentag hat, obwohl er keine besonders große Heerschau vereinigte, uns Sozialdemokraten aufmerksam gemacht, gegen die immer frecher werdenden Schwarzen mehr denn je auf der Hut zu sein.

Arbeiterverleumder und Destandant. Wie aus Saaz gemeldet wird, ist der Buchhalter der Bauleitung beim Saager Staatsbeamtenwohnhausbau Karl Milaberk nach Desfandie-

zung von über 30.000 K flüchtig geworden. Milaberk ist jener Bundesgenosse des satfam bekannten Julius Wolf von der mit Regierungs-geldern herausgegebenen Saager „Deutschen Abendzeitung“, der gemeinsam mit der Bauleitung und durch die „Deutsche Abendzeitung“ einen ganz gemeinen Kampf gegen die organisierte Arbeiterchaft eingeleitet und unter Androhung der sofortigen Entlassung den Arbeitern Unterschriften für Erklärungen der Bauleitung, die die Arbeiterchaft beschuldigen sollten, abgezwungen hat. Bei der Untersuchung stellte es sich nun heraus, daß Milaberk auch ein Heiratschwindler ist, der einem Teplizer Mädchen die Ehe versprochen hat und sie dann nach Teplih um die Papiere schickte, während er selbst unter Mitnahme von über 30.000 Kronen entfloß. Die Verfolgung dieses sauberen Kumpan des Herrn Wolf wurde aufgenommen.

Unter Kollegen. In dem Fachorgan der Fleischhauer und Selscher kann man folgende Erklärung lesen: „Gehrier Herr MDr. I. Adokat in ... Für die alleseitige Mithewaltung und für die Gewissenhaftigkeit bei meiner Verteidigung vor dem Obersten Wuchergerricht spreche ich Ihnen meinen herzlichsten Dank aus und empfehle Sie als den besten Verteidiger meinen Herren Kollegen.“

Mißbrauch von Kindern zu einem Schwindel. Wie der Wiener Polizeibericht meldet, wurden 53 Wiener Kinder an die Nordsee verschleppt und dort von den Führern der Expedition in Cuxhaven im Stiche gelassen. Die Expedition war von dem nicht angemeldeten Verein „Austro-helvetisches Pfadfinderkorps“ eingeleitet worden und stand unter der Führung des angebliehen Redakteurs Adolf Eichenberger und des sich fälschlich Doktor nennenden Paul Neumann. Das Pfadfinderkorps hatte in Wiener Zeitungen inseriert daß Jugendlichen gegen eine Einlage von 450.000 Kö. ein Ferienaufenthalt von sechs Wochen mit freier Fahrt, Wohnung und Kost auf Helgoland geboten werde. Tatsächlich sind 53 Kinder im Alter von acht bis vierzehn Jahren unter der Führung des Paul Neumann Mitte Juli nach Deutschland gefahren. In Cuxhaven nahm Neumann den Kindern das ganze Geld ab und verschwand spurlos. Die Kinder wurden in einem Barackenlager untergebracht, wo sie unter strenger Wacht stehen. Infolge der Klagen der Kinder ist dann der österreichische Generalkonsul in Hamburg eingeschritten und hat ihre Rückfahrt nach Wien in die Wege zu leiten versucht. Das Wiener Sicherheitsbüro hat sich mit den Polizeibehörden in Cuxhaven ins Einvernehmen gesetzt und ist derzeit mit der Ausforschung der Schuldigen und der Ueberprüfung der Gebahrung des Pfadfinderkorps beschäftigt. Wie die bisherige Untersuchung ergab, hat „Dr.“ Neumann in Cuxhaven die Meldung erhalten, daß der Kindertransport wegen Platzmangels in Helgoland keine Aufnahme finden könne. Daraufhin ist Neumann mit dem Bescheid abgereist, er werde die „verfahren Angelegenheit“ in Wien zu ordnen versuchen. Neumann war in der Zwischenzeit auch tatsächlich in Wien und ist seither verschwunden. Eine strenge Untersuchung der ganzen Angelegenheit ist im Gange. Ein klares Bild des Vorfalles konnte bisher nicht gewonnen werden.

Aus dem Kulturstaat Rumänien. Wie unser Tenesvater Bruderblatt berichtet, besuchte der rumänische Kultusminister Anghelescu auf seiner Reise nach Karanjesbes in einigen Orten die Dorfschulen, wobei er in vielen Orten mit der geringen Zahl der eingeschriebenen Schüler unzufrieden war. Er drohte den erscheinenden Dorfschulmeistern damit, daß man den Dörfern militärische Einquartierung schicken werde, wenn die Dorfschulen nicht für eine größere Anzahl von Kindern Sorge tragen werden. — Ein anderes Tenesvater Blatt berichtet folgende Geschichte: Einem Nachts wurde der Altwarenhändler Balvadic von der Gendarmenrie auf das Kommando geschleppt und dort mit zwei Leuten konfrontiert, die behauptet hatten, daß er gestohlene Kleider von ihnen gekauft habe. Als der Händler diese Anschuldigungen bestritt, wurde er von den Gendarmen solange und so furchtbar gemartert, bis er das gewünschte Geständnis abgab. Aber auch die beiden Angeber wurden durch nahezu vierzehn Tage furchtbar gequält. Einem gelang es, durch Bestechung der Gendarmen zu entkommen. Der andere erklärte bei einem Verhör vor dem Staatsanwalt, daß er den Balvadic nur unter den Qualen der Tortur als Scheler angebegeben hatte, weil ihm kein anderer Name eingefallen sei. — Eine andere für den rumänischen Kulturzustand bezeichnende Begebenheit hat sich beim Zollamt in Repolokoutz zugegetragen. Der Leiter des Zollamtes ließ einen aus Czernowit kommenden Pferdehändler, der Bewilligungen für gekaufte Pferde mit hatte, deshalb festnehmen, weil er eine Kaution von 3000 Lei nicht erlegen wollte. Im Zimmer des Zollgebäudes wurde der Händler in unmenschlicher Weise geprügelt. Der Leiter des Zollamtes selbst marterte eine Stunde lang sein Opfer, indem er ihm fortwährend mit den Föhren gegen den Unterleib stieß. Er schlug dem Händler auf diese Weise drei Zähne aus; überdies biß sich der Händler infolge des gewaltigen Zusammenpressens der Zähne ein Stück der Zunge ab, so daß er heute kaum sprechen kann. Dann wurde der Händler und seine beiden Knechte, die man gleichfalls verprügelte, todelang gefangen gehalten. — Wenn Gendarmen und Zollbeamte prügeln, so kann man schwer von den rumänischen Offizieren etwas anderes erwarten. Die Bewohner des an den Hof des Plagkommandos von Czernowit

mit grenzenden Hauses konnten vor einigen Tagen mitansehen, wie ein Major des Platzkommandos zwei Korporale zuerst im Hof, dann in einer Bretterbude mit einem Knüttel unmenslich mißhandelte. Ein Soldat hielt die Korporale beim Kopfe, indes der Major auf seine Opfer einhieb. Das Geschrei der Gemarterten artete schließlich in ein tierisches Gebrüll aus.

„Nie wieder Krieg!“ Sonntag wurde, wie alljährlich, im Londoner Hyde Park eine große Kundgebung gegen den Krieg veranstaltet. Zahlreiche Redner hielten von zehn Tribünen aus Ansprachen an die Menge. Schließlich wurde eine Resolution angenommen, in der die allgemeine Abrüstung durch Zusammenarbeit der Völker mit Hilfe eines vervollkommenen Völkerbundes verlangt wurde. An der Kundgebung beteiligte sich eine Reihe von Organisationen der Arbeiterparteien und religiöse Körperschaften. Aus Deutschland, Frankreich, Amerika, Schweden, Desterreich, Bulgarien, Belgien, Finnland und Kanada waren Sympathie-Kundgebungen eingetroffen. Auch in anderen Teilen Englands wurden zahlreiche ähnliche Kundgebungen veranstaltet. — Sonntag vormittag fand vor dem Rathaus in Wien unter der Parole „Nie wieder Krieg“ eine Versammlung statt, die von 18 pazifistischen Vereinen veranstaltet worden ist. Die Versammlung ist ohne Zwischenfall verlaufen. Daran schloß sich ein Demonstrationsszug über den Ring, währenddessen es zu einem unbedeutenden Zusammenstoß mit einer Gruppe von Nationalsozialisten kam, die gegen die Versammlungsteilnehmer demonstrieren. — Zu dem Zusammenstoß mit den Nationalsozialisten wird uns aus Wien gemeldet: Die Polizei drängte die Halantkruzer unter einen Torbogen des Burgtheaters zurück. Da sahen nun die Demonstranten, daß die Halantkruzer Dschuzimeer bei sich versteckt trugen. Es wurde nun von der Polizei gefordert, daß man die Halantkruzer zur Polizei bringe und dort untersuche. Die Halantkruzer wurden daraufhin auch von der Polizei zur Wachtube gebracht. Als nun die Halantkruzer erfahren hatten, daß ihnen ihre Waffen bei der Polizei abgenommen werden sollen, warfen sie sie unter dem Portal des Burgtheaters weg. Dort wurden Gummikugeln, Schlagringe, mit Gummi umflochtene Bleikugeln und zwei geladene Revolver gefunden. Auf der Polizei fand man bei einem Halantkruzer einen Revolver und bei einem anderen Säugähne, die jedenfalls auch als Waffen hätten verwendet werden sollen. Wegen dieser Personen wurde das Strafverfahren eingeleitet.

Die Völkerbunds-Kommission für geistige Zusammenarbeit beschloß, wie aus Genf gemeldet wird, dem Völkerbunds-Rat und der Völkerbunds-Versammlung einen Entwurf einer Konvention zum Schutz des wissenschaftlichen Eigentums zu unterbreiten. Von den Regierungen wird die Schaffung eines Urheberrechtes für wissenschaftliche Entdeckungen ähnlich dem Urheberrechte für Werke der Literatur und Kunst gefordert. Die Kommission beschloß, zur Organisation der internationalen Zusammenarbeit auf geistigem Gebiete folgende Maßnahmen zu empfehlen: Schaffung nationaler Kommissionen für geistige Zusammenarbeit, wie sie in mittel- und osteuropäischen Ländern bestehen. Die schon bestehenden und noch zu schaffenden nationalen Kommissionen sollen Vertreter bezeichnen, die mit der Völkerbunds-Kommission die geeigneten Maßnahmen beraten. Der Völkerbunds-Rat möge die Regierungen der Mitgliederstaaten des Völkerbundes ersuchen, diese nationalen Kommissionen moralisch und materiell zu unterstützen. Die Kommission

bittet den Völkerbunds-Rat, sie zu ermächtigen, von allen an ihrem Werke interessierten Institutionen Geldmittel entgegenzunehmen, welche den nationalen Kommissionen zur Verfügung gestellt werden sollen. Die Kommission zur geistigen Zusammenarbeit genehmigte in ihrer am Montag in Genf unter Vorsitz Bergsons abgehaltenen Sitzung den Bericht des früheren italienischen Unterrichtsministers Ruffini über die internationale Zusammenarbeit bei wissenschaftlichen Untersuchungen und über die Veröffentlichung deren Resultate. Die Kommission beschloß, dem Völkerbunds-Rat die Vorschläge des Komitees der internationalen Hochschullehrer über die Verwaltung der Akademiker in den unter Mandat stehenden Gebieten mit der Bitte zu übermitteln, diese der Mandatskommission zu unterbreiten. Die Kommission beschloß ferner mit den Schlussfolgerungen ihrer Unterkommission für Hochschulwesen, die auf einen Ausbau der Zusammenarbeit unter den Universitäten hinzielt.

Prag—Mosjar im Flugzeug. Am 29. und 30. Juli wurde in drei Etappen ein Flug aus der tschechoslowakischen Republik nach Jugoslawien ausgeführt. Der Pilot S. Kala flog in der Limusine „Aero“ (260 Maxbad) Sonntag nachmittags in Prag auf und landete am demselben Tage in Preßburg. Montag früh flog er sodann über Ungarn und landete im Laufe des Vormittags in Neusatz. Am Nachmittag startete er neuerdings und landete am selben Tage um einhalb 8 Uhr nachmittags in Mostar. Die Gesamtstrecke nicht annähernd 1100 Kilometer, stellt also eine größere Entfernung als nach Göteborg dar. Der Apparat flog mit voller Belastung. An dem Fluge nahmen der Minister für nationale Verteidigung Udrzál und Stabskapitän Zál teil.

Eine Straßenbahnfahrt in Berlin — 10.000 Mark. Die Berliner Stadtverkehrsdeputation hat Sonntag beschlossen, vom 1. August ab den Fahrpreis auf der Berliner Straßenbahn auf 10.000 Mark zu erhöhen.

Wagner auf dem Kriegsschiff. Aus Johannaesthal (Schlesien) wird uns geschrieben: Vergangenen Samstag vertrieb sich der Abgeordnete und Landwirt Mahner (Deutsche Nationalpartei) zu uns. Unsere Genossen hatten sich in großer Anzahl eingefunden und die Genossen Rathe und Professor Beigel bereiteten dem Wagner eine Niederlage, wie er sie selten erlitten haben wird. Hieb auf Hieb faufte auf diesen „Auch“-Volksvertreter nieder, besonders, als Genosse Beigel die Judenfrage und Genosse Rathe die Stellung der Nationalpartei zu Arbeiterfragen kritisch beleuchtete. Kleinlaut zog Wagner von der Stelle seines Mißerfolges.

Verbilligung von Heilmitteln? Wie es heißt, wurde in der letzten zwischenministeriellen Beratung ein Antrag angenommen, der dahinzielt, daß die Preise der Arzneien ermäßigt werden: „Einige Arzneimittel, deren Preise nicht den Erzeugungspreisen entsprechen, werden verbilligt. Diese Preisherabsetzung würde 56 Arten von Arzneien treffen, während 27 verschiedene Heilmittel im Preise erhöht werden.“ Alle bisherigen Verfügungen bezüglich der Verbilligung von Lebens- und Bedarfsartikeln haben so gut wie keine Wirkung ausgeübt und es dürfte im vorliegenden Falle nicht besser sein, umsonst, da ja ausdrücklich gesagt wird, daß die Preise einer Anzahl von Heilmitteln erhöht werden sollen. Die geringe Preisermäßigung auf der einen Seite wird durch Preisserhöhung auf der anderen ausgeglichen und dies zusammen heißt: Preisabbau!

Das englische Parlament gegen die Sensationsjournalisten. Ein parlamentarischer Son-

derausschuß, der sich mit der Frage der Veröffentlichung von unappetitlichen Details in Zeitungsberichten bei Scheidungsprozessen befaßt, hat seinen Bericht ausgegeben. Der Ausschuß findet, daß das jetzige Gesetz nicht ausreicht, die Veröffentlichung von „unfeinschen“ Details aus den Scheidungsverhandlungen zu verhindern und beantragt in Form eines Nachtrages zu dem ihm vorgelegten Gesetzentwurf eine Bestimmung darüber, was die Blätter veröffentlichen dürfen sowie auf die entsprechenden Strafen für die Verletzung der neuen Vorschriften.

Ergebnisse der Volkszählung in Oesterreich. Deutschösterreich hatte am 7. März 1923 6.526.661 Bewohner, um 103.175 oder 1.6 Prozent mehr als bei der Zählung von 1920. Von der Zählung von 1910 an, die 6.646.960 Bewohner für das heutige Gebiet von Deutschösterreich ergeben hatte, war bis 1920 die Bevölkerung zurückgegangen, seither ist sie wieder gestiegen. Deutschösterreich hat aber noch um 120.299 Bewohner weniger als 1910. Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark und Tirol haben allerdings einen Zuwachs seit 1910, die andern Länder einen Rückgang. Von ihnen ist Wien mit einem Verlust von 8.3 Prozent der früheren Bevölkerung am stärksten betroffen. Oesterreich hat nun drei Städte mit mehr als 100.000 Bewohnern: Wien hat 1.863.783, Graz 152.731 und Linz 101.347 Bewohner. Dann folgen Innsbruck mit 56.265, Salzburg mit 37.821, Wiener-Neustadt mit 36.835, St. Pölten mit 31.626, Klagenfurt mit 27.423, Steyr mit 22.123, Wöhring mit 18.696, Villach mit 16.796, Wolfs mit 16.409 und Baden mit 14.579 Bewohnern. Mit Ausnahme von Wien und Klagenfurt hat die Bevölkerung dieser Städte seit 1910 und auch seit 1920 zugenommen. Von den 6.526.661 Einwohnern der Republik waren 6.129.899 Bundesbürger. Ausländer gab es in Wien 217.748, etwa elf Prozent, in Niederösterreich 68.343, etwa fünf Prozent, in Oberösterreich 18.119, etwa zwei Prozent, in Salzburg 6874, etwa drei Prozent, in Steiermark 38.808, etwa vier Prozent, in Kärnten 12.068, etwa drei Prozent, in Tirol 13.558, etwa vier Prozent, in Vorarlberg 9507, etwa sieben Prozent, im Burgenland 8263, etwa drei Prozent.

Autounfall bei Ausha. Als dieser Tage der Reichsbahner Großkaufmann Edward Klingner mit vier Personen in einem Kraftwagen von Reichenberg nach Leitmeritz fuhr, streifte in der Nähe von Ausha das rechte Vorderrad des Wagens einen Erdbauern, so daß die Insassen herausgeschleudert wurden. Die Mutter des Großkaufmannes, die mit im Wagen fuhr, erlitt so schwere Verletzungen, daß sie auf dem Transporte nach Ausha starb. Die anderen kamen mit dem bloßen Schrecken davon.

Kämpfe mit Bären in den Karpaten. Nach einer Meldung des „Pravo Lidu“ wurde bei der Ortschaft Gorní Ves in Karpatenrußland eine Häuslerin, die mit ihren zwei Töchtern den als Hirten hoch oben im Gebirge weidenden Sohn besuchen wollte, von einem Bären überfallen und vor den Augen der entsetzten Mädchen zerfleischt. Die Mädchen mußten auch zusehen, wie der Bär die Leiche ihrer Mutter Stück für Stück auffraß. Die Mädchen hatten sich nämlich in ihrer Angst auf einen Baum geflüchtet, wo sie die ganze Nacht blieben, bis sie es wagten, ins Dorf zurückzulaufen und die Bauern von dem furchtbaren Schicksal ihrer Mutter zu verständigen. Eine von den Bauern sofort eingeleitete Streifjagd hatte den Erfolg, daß zwei Bären getötet wurden. — Vor einigen Tagen besah sich der Geschäftsmann Jelerah aus Lopyse in der Meinen Latra mit zwei jungen Bischen auf dem Anstand. Wüßlich sah die drei ein Tier durch das Dickicht herantommen und Jelerah, der glaubte, daß es ein Hirsch sei, gab einen Schuß ab. Als er dann herbeisprang, um dem vermeintlichen Hirsch den Todesstoß zu versetzen, broch aus dem Walde ein Bär auf ihn los und es begann ein entsetzlicher Kampf. Dem schwerverlet-

ten Bären gelang es, Jelerah schwere Verletzungen beizubringen. Infolge des erlittenen Blutverlustes jedoch stürzte der Bär während des Ringens zusammen. Jelerah wurde ins Tal gebracht, wo ihm ein Arzt erste Hilfe leistete.

Prager Chronik.

Ueber den Verkehr der Prager Straßenbahnen wurde in letzter Zeit viel geschrieben und noch mehr debattiert, denn er sollte ja am letzten Sonntag erweitert und verbessert werden. Die Erweiterung wurde am Sonntag auch zum Großteil durchgeführt, sie war ohne Zweifel schon sehr notwendig geworden. Eine Verbesserung der Verbindungen ist auch eingetreten, nur wollten es die Fahrgäste besonders am Sonntag vormittag nicht glauben und einsprechen. Sie wußten nämlich von der Verbesserung fast überhaupt nichts, da sie von den neuen verbesserten Verbindungen fast durchwegs keine Ahnung hatten. In sämtlichen Prager Wätern war wochenlang über die neuen Verbindungen geklabert worden — die Prager haben das anscheinend ignoriert oder verließen sich auf Herumfragen und die Auskunftspflicht der Schaffner und Wächter. Das Gedränge, Herumfrage und Hin- und herlaufen bei den in den Stationen anliegenden Straßenbahnwagen war daher am Sonntag an einigen Verkehrsnotenpunkten oft höchst lästig. Zur Ehre der Straßenbahnverwaltung muß aber gesagt werden, daß sich der Verkehr am Sonntag trotzdem fast fluglos abwickelte. Bei mancher Strecke kloppte es zwar nicht ganz; man mußte sehr lange auf einen Wagen warten, aber kam dann einer, so war Maß genug vorhanden, denn es kamen dann gleich zwei, drei Wagen derselben Strecke dicht hintereinander. Das Nachsehen hatten lediglich diejenigen, die weder Zeitungen lesen, noch den Mund aufmachen können. So am Vormittag um die zehnte Stunde eine allwissende Halleschowerin, die mit dem Schaffner-Bagen nach Smichow fahren wollte und in Vodol-Dvorce (jetzige Endstation der „Sachfer“), das sich in einer Flut von Schimpfwörtern äußerte: Nachsehen hatte.

Die neuen Fahrkarten der Prager Straßenbahn wurden bereits in den Verkehr gegeben. Sie bedeuten entschieden einen Fortschritt auf diesem Gebiete, da sie die Kontrolle ungemein erleichtern und betrügerische Manipulationen fast unmöglich machen. Auf den Karten sind nämlich sämtliche Zonen der jeweiligen Linie nach beiden Richtungen hin verzeichnet. Der Schaffner weiß demnach beim Aufsteigen sofort, wo der Fahrgast in die früher benützte Linie eingestiegen ist und er kann es so verhindern, daß der Fahrgast beispielsweise eine Parallellinie mit der gleichen Karte zum Heimfahren benützt. Auf den neuen Karten sind weiters die Tagesstunden so verzeichnet und eingeteilt, daß der Schaffner sogar Zeitabschnitte von einer Viertelstunde durch das Durchzählen vermerten kann. Diskussionen mit dem Schaffner über den Zeitpunkt des Antrittes der Fahrt sind dadurch nicht mehr möglich. Interessant ist es, noch zu erfahren, daß die neuen Fahrkarten — die übrigens perforiert sind — 23 Straßenbahnlinien vorsehen. Es ist demnach zu hoffen, daß das Straßenbahnnetz von Prag in absehbarer Zeit wieder eine Erweiterung erfährt. — Die für Sonntag angelegte Neubezeichnung der Straßenbahnwagen ist leider — bis auf einen einzigen Wagen der Einferslinie — nirgends noch eingeführt worden. Angeblich hängt das damit zusammen, daß das für die Neubezeichnung notwendige Material noch nicht eingelangt ist. Auf alle Fälle hätte man jedoch in der Prager Bevölkerung nicht Hoffnungen erwecken sollen, die man am angekündigten Tage zu erfüllen nicht imstande war. Doch schließlich — Geduld bringt Rosen.

(Nachdruck verboten.)

Die Glücksbude.

Erzählung von Ernst Brezgang.

Der zweite Tag brachte ein kühles und windiges, aber trockenes Wetter. Frau Trude hatte ihre Absicht durchgeführt; sie nahm den Platz in der Bude ein, während Jeremias mit dem Kinde in dem Gasthause blieb. Freilich mußte sie zuweilen hinüber, um den Kleinen zu nähren; sie erledigte diese Notwendigkeit ohne Zeitverschwendung und hielt sich wenig mit den eigenen Mahlzeiten auf. Alles spannte sich in ihr zu dem einen Verlangen, die Existenzmöglichkeit ihrer Glücksbude zu erwählen. Aber der Strom der Marktbesucher floss nur sehr dünn am Vormittag; die meisten erledigten erst ihre nützlichen Einkäufe, ehe sie zum vergnüglichen und unterhaltenden Teil ihres Tagesprogramms übergingen. Auch die ersten Stunden des Nachmittags brachten Frau Trude nur ein dürftiges Geschäft, wenn sie auch schon über das Doppelte der ersten Tageseinnahme verfügte. Sie wurde nicht müde, die Vorüberwandelnden aufmerksam zu machen. Und mancher, der den mißmutigen Jeremias eines Blickes gewürdigt hätte, blieb beim Klange der hellen Stimme stehen und entschloß sich, einen Groschen zu opfern, um die junge Frau recht genau betrachten zu können. „Drei Würfel zehn Pfennig, mein Herr. Über zwölf und unter sieben gewinnt. Wer in sechs Würfel hintereinander neunzig Augen wirft, trägt diese prachtvolle Salonlampe aus geschliffenem Glas nach Haus.“ Ein großer, kräftiger Bauer blieb stehen: „Die Lampe könnt' ich brauchen. In der guten Stube würd' sie sich machen.“ „Bitte, mein Herr. Neunzig Augen in sechs Würfel.“ Sie reichte ihm den Würfelbecher. „Ist's auch ehrlich?“ Er spielte unerschrocken mit der Uhrlette.

Sie lachte. „Wenn Sie glauben, daß ich betrüge, dann —“ „Na, na.“ Er wehrte mit der Hand. „Dann schau Sie nicht aus. Also neunzig mit sechs Würfel? Es ist schwer, aber es ist zu schaffen. Und schaffen tu ich's. Wenn's auch Abend darüber wird. Hier sind zwanzig Pfennig.“ Schon hatten sich einige Zuschauer eingefunden. Der Bauer stellte sich breitbeinig hin, untersuchte jeden Würfel, besah sich den Becher von allen Seiten und warf sehr gemächlich. „Bierzehn!“ Er brummte: „Es müssen jedesmal fußzehn kommen. Aber es sind ja achtzehn drin.“ Die ersten sechs Würfel brachten sechsundsiebzig Augen. „Sie haben diesen Ramm gewonnen“, sagte Frau Trude. Er wehrte mit einer breiten Bewegung ab. „Die Lampe will ich. Hier sind zwanzig Pfennig.“ Der Kreis der Zuschauer vergrößerte sich. Der Bauer warf fünfundsiebzig Augen. „Macht nix. Hier sind zwanzig Pfennig.“ Es wurden einundachtzig Augen. „Kriegen tu ich sie.“ Er legte von neuem zwei Nidel hin. Schon meldete sich ein anderer. „Mir auch einen Becher, junge Frau.“ Sie hatte noch einen in Reserve. Aber es mußte erst Platz für ein Brett geschaffen werden. Dann würfeln beide. Auch der zweite wollte die Lampe. Er hielt eine gute halbe Stunde aus, dann verzichtete er und drängte sich mit rotem Gesicht zwischen den Menschen hindurch, die wie eine Mauer standen. Der Bauer rührte sich nicht; die Linke stak in der Hosentasche, die Rechte klappte den Becher oder zog zwei Nidel aus der Tasche. Frau Trude mußte ihn betrachten: dies braune, steinharte Gesicht, in dem kein Kern zuckte, dessen Augen fest auf die Steine gerichtet waren und nicht einen Augenblick abschweiften — es imponierte ihr. Der sah nicht rechts und links, wenn er etwas wollte. Sie wußte: der

würde bis Mitternacht stehen, wenn er nicht früher zum Ziele kam. An die Stelle des zweiten Spielers traten andere vor die Bude. Aber bei ihnen zeigte sich schon nach den ersten Würfen die Spielerleidenschaft, das nervöse Hasten nach Gewinn. Da löste einer den anderen ab, indes der Bauer breit und fest auf seinen Beinen stand, keinen Zoll von seinem Platze wußt und sich um die Erregung der anderen nicht kümmerte. Jeremias kam, um Trude für ein Weilschen abzulösen, damit sie nach dem Kinde sehen könne. Er erkannte ob des lebendigen Treibens an der Glücksbude. Auf beiden Brettern klapperten fortgesetzt die Würfel, und der Kreis der lachenden Zuschauer erneuerte sich immer wieder. Die Auslage war stark gelichtet; er ersetzte sie aus den Vorratslisten. Als Trude zurückkam, sagte sie: „Neunzig Augen sind jubiel für den Hauptgewinn; ich denke, wir sagen achtzig.“ Der Bauer hatte die Lampe schon doppelt bezahlt. Er merkte die Absicht und wurde zum ersten Male erregt: „Ich brauch nix geschenkt! Neunzig Augen! Nicht mehr, nicht weniger! Hier sind zwanzig Pfennig.“ Jeremias zündete die Laternen an und ging. Ging kopfschüttelnd. Es gab doch komische Menschen. Er sah das harte Gesicht des Bauern im Geiste noch vor sich, als er schon wieder am Fenster des warmen Gasthauszimmers saß und hinablickte auf die erleuchteten Budenreihen. Hatte Trude doch recht? Vieh sich das Glück zwingen? Oder waren es lauter Zufälle, die den einen hochhoben und den anderen elend verkommen ließen? Es war zehn vorbei, als Trude ins Zimmer trat, schneller, hastiger, als es ihre Gewohnheit war. Nachend setzte sie sich auf einen Stuhl. „Endlich hat er sie!“ mias, du mußt morgen früh die Böhler zuschütten, wo der Bauer gestanden hat. Was sagst du zu solchem Menschen! Die Lampe kostet ihn das Fünffache ihres Wertes! Ich wollt'

ihm Geld zurückgeben. „Bah,“ sagte er, „darauf kommt's nicht an. Ich hab sie, und das ist die Hauptsache!“ Verstehst du das?“ „Ja.“ Er zuckte die Achseln. „Es ist Torheit. Aber es liegt Methode darin.“ „Eine Methode, die ich mir merken werde. Nur muß man die Torheit möglichst auszuschalten versuchen.“ Sie entledigte sich lachend ihrer wolkigen Umhüllung. „Fast du viel husten müßest, mias?“ „Nein. Wenn ich es warm habe, geht es.“ „Wir werden es bei schlechtem Wetter stets so einrichten wie heute.“ „Das heißt: du schaltest mich aus.“ Auf Frau Trudes Stirn zeigte sich eine Fasse: „mias, willst du mir meine Freude verderben?“ Er sah finster zu Boden: „Es ist nicht angenehm, wießt du, in meinem Alter zu den Invaliden geworfen zu werden.“ „Wollen wir uns um Worte streiten? Dürfen wir nach dem Angenehmen und Unangenehmen fragen — jezt?“ Sie blickte ihn mit der suggestiven Kraft ihrer klaren warmen Augen an: „Wir müssen tun, was notwendig ist, Liebster!“ Er beugte sich diesem Blick, dieser überzeugenden Stimme und küßte ihr die Hand: „Du hast recht, Trude. Wie immer. Ja, immer hast du recht!“ Er machte eine Pause und sagte dann leise, mehr für sich: „Sie haben mir das Rückgrat gebogen bei Meister Brandt.“ „Du wirst dich wieder aufrichten, mias. — Und jetzt möchte ich essen. Du kannst inzwischen die Kasse untersuchen. Hier.“ Sie schüttete einen Beutel mit großen und vielen kleinen Münzen aus. „Unsern Wagen kriegen wir doch, Liebster! Ach, wird das schön werden! Fahrende Leute! Zigeuner, wie Fräulein Dora sagt!“ Sie lachte hell und klingend.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die chauvinistische Stänkerel in der Bodoler Schwimmschule teilt uns ein Leser des Blattes mit: Als am Sonntag das gestern zitierte Plakat in der Bodoler Schwimmschule angebracht wurde, bemächtigte sich eines Teiles des deutschen Publikums große Erregung und Furcht vor Zusammenstößen, so daß viele Leute fluchtartig die Schwimmschule verließen. Unter den Leuten, die unter Protest aus der Schwimmschule wieder weggingen, befand sich auch eine in Berlin lebende Tschechin, die derzeit auf der Urlaubreise in Prag weilte. Diese Frau ging vor dem Verlassen der Schwimmschule sogar zu einem Angestellten des Unternehmens und erklärte ihm, daß sie sich von niemanden verschreiben lasse, wie sie reden dürfe und daß ein Verbot unerhörtes Vorgehen gegen anderssprechende Badegäste in Deutschland und vor allem in Berlin sich kaum ereignen könnte. — Wie verlautet, ist die Anbringung der deutschfeindlichen Plakate auf einen Vorfall zurückzuführen, der sich am vorigen Sonntag zugetragen haben soll. Der Bademeister habe mit einem tschechischen Badegast eine Auseinandersetzung gehabt, in deren Verlauf der Badegast ...

Das Aufbauen neuer Stockwerke auf viele Prager Häuser hat in zahlreichen Gassen über den Gehsteigen eine Art von „Lauben“ geschaffen. Zum Unterschiede von jenen gemauerten Lauben des Mittelalters, deren es in Prag noch vor 30 Jahren viele gab, haben die „holzgefüzten Lauben“ den einen oft verhängnisvollen Nachteil, daß sie durch ihre hingen Wollen von Staub — vermischt mit Sand und Mörtel — hindurchlassen, so daß manche Passanten nach Durchdringung einer solchen „Laube“, in der gewöhnlich ein lebensgefährliches Gedränge herrscht, ihr Kleid kaum mehr reinigen lassen muß, denn es ist inzwischen „weiß“ geworden. Besonders für Hüte ist eine solche „Beschädigung“ sehr vom Vorteil.

Aus dem Polizeibericht: In selbstmörderischer Absicht sprang Montag in Ruffe die 17jährige Janka B. aus dem ersten Stock ihrer elterlichen Wohnung. Sie wurde ins Krankenhaus gebracht, von wo sie, da an ihr Verletzungen nicht festzustellen waren, bald darauf nach Hause entlassen wurde. — Montag nachts trank in ihrer Wohnung in Lieben die 17jährige Schneiderin Elisabeth L. eine nicht feststellbare Flüssigkeit. Die Rettungsgesellschaft brachte sie ins Allgemeine Krankenhaus. Da das Mädel als geistig nicht gesund erkannt wurde, überstellte man sie in die Irrenanstalt. — Aus Lebensüberdruß verfuhrte sich Dienstag vormittags die 22jährige Hilfsarbeiterin Marie Z. aus Ruffe zu vergiften. Die Weinberger Rettungsgesellschaft brachte sie ins Allgemeine Krankenhaus. — In der letzten Zeit wurde beobachtet, daß auf der Regelbahn auf der Bedonie, um große Beträge gespielt werde und eine Anzahl Pauschalbeiter diesen „Zeitwertreib“ zu ihrem Beruf erwählt zu haben schienen. Das wachsende Publikum, gemeist Kaufleute, Arbeiter und Angestellte, verlor oftmals sein ganzes Einkommen, was zur Folge hatte, daß nicht selten ihre Familien und ihre Existenz zerstört wurden. Am 25. Juni übernahm der Detektiv die Spielfelgerechtigkeit und zeigte die auf der Regelbahn Angetroffenen dem Gerichte an. Aber auch nach dieser polizeilichen Intervention setzten die Spieler ihre Treiben fort. Nachdem weiter von den Angehörigen Anzeigen bei der Polizei eingingen, führte diese neuerlich eine Razzia auf der Bedonie durch, wobei sie nicht weniger als sechs Pauschalbeiter verhaftete und der Sicherheitsabteilung einstellte. Gegen eine größere Anzahl anderer Spieler wurde die Strafanklage erstattet.

kleine Chronik.

Die leuchtende Dellempfe. Nicht immer bedeutet der sogenannte Fortschritt auch wirklich eine wertvolle Entwicklungsschritte. So hat man, um die Lebensbedingungen unter Tag zu verbessern, den Versuch gemacht, die altbewährte Dellempfe in den Kohlengruben, die die Düstertiefe in den Schächten noch düsterer erscheinen läßt, durch eine tragbare elektrische Lampe zu ersetzen. Man mußte sich aber bald überzeugen, daß diese Feuerung auch große Unzulänglichkeiten im Gefolge hatte; denn trotz aller Fehler ist und bleibt die in den englischen Gruben seit alterher verwandte Danische Grubenlampe die gute Vorlesung des Bergmanns. Ihre empfindliche Flamme ist mit ihren Veränderungen das einzige Anzeichen, das ihm die Anwesenheit der tobdringenden Grubengase anzeigt, die von den Kohlenwänden ausströmen. Die Einführung der elektrischen Beleuchtung in den Schächten und Galerien hat deshalb die Dellempfe nicht zu entthronen vermocht, umfoweniger, als die an der Danischen Lampe angebrachten Verbesserungen ihre wertvollen Dienste beträchtlich erhöht haben. Die verbesserte Lampe läßt nämlich, sobald die Luft in der Grube mehr als zwei Prozent Gas enthält, einen hellen Ton ertönen, der in dem gleichen Grade anshwillt, in dem sich der Gasgehalt der Luft erhöht.

Die größte Stadt der Welt ist offiziell noch immer London, das jetzt etwa 7,400,000 Einwohner zählt. Das ist Groß-London mit all seinen Vororten. Der Engländer nennt dieses Häusermeer in

seiner Gesamtheit nicht London, sondern die Metropole. Schon 1920 bei der letzten amerikanischen Volkszählung kam New York nahe an London heran. New York hatte damals 6,008,794 Einwohner. Zu dem New Yorker Häusermeer gehören indessen noch Jersey City, Hoboken, Newark, Paterson usw., die, weil sie Teile des Staates New Jersey sind, politisch von New York nicht eingemeindet werden können, ähnlich wie das preussische Wilhelmshaven und das oldenburgische Rastenburg noch immer zwei verschiedene Städte genannt werden, obwohl sie völlig zusammengewachsen sind. Da die nicht eingemeindeten Vororte New Yorks 1920 eine Millionen Einwohner hatten, fände New York als tatsächliches Ganzes mit 7,008,794 Einwohnern nicht weit hinter London, mit 7,400,000 Einwohnern, zurück. Aber New York wächst viel schneller als London, so daß man wohl mit ziemlicher Sicherheit jetzt New York die größte Stadt der Welt nennen kann. Die Manhattan-Insel, auf der Alt-New York liegt, ist ein Felsen. Die New Yorker Häuser haben felsenfesten Untergrund; deshalb kann sich New York ohne Gefahr die bekannten Vulkankrater leisten. Keine Stadt der Erde — selbst London nicht — zeigt ein solches Völkergemisch wie New York. In einer öffentlichen Schule im Osten New Yorks wurde ermittelt, daß die Eltern der Kinder aus 22 verschiedenen Ländern kamen. In den Restaurants findet man die Speisekarte aller Völker der Erde, italienische, türkische, hinesische, schwedische, französische, deutsche usw. Küchen kosten heimatische Gerichte, und die ganze untere Ostseite New Yorks ist koscher. New York beherbergt 1,500,000 Juden, mehr als je in Palästina gelebt haben; nach Neapel ist New York mit 400,000 Italienern die größte italienische Stadt, nach Berlin und Hamburg mit 800,000 Deutschen die größte deutsche Stadt. Es gibt kaum eine Religionsgemeinschaft auf der Welt, die nicht in New York eine Kirche, einen Tempel oder ein Versammlungslokal hätte. Zwei Drittel aller New Yorker sind im Auslande geboren oder Kinder von Einwanderern. Trotz der Verschiedenartigkeit der Bevölkerung und Ueberfüllung der Verkehrsmittel ist die Zahl der Konflikte, die sich aus diesem Zusammenstoßen von Menschenmassen ergeben mußten, außerordentlich gering. So verschwindet die Einwohner New Yorks auch geartet nicht, man nimmt Rücksicht aufeinander. Es widert sich alles ganz auffallend glott ab. Wie der Berliner, bestimmt sich, abgesehen von der Politik, auch der New Yorker wenig um das, was draußen geschieht. Die New Yorker Blätter bringen, dagegen täglich spaltenlange Berichte über die Geschehnisse in der Metropole. Wie der Berliner, ist auch der New Yorker sich selber genug.

Die Alpenseen als Wärmequelle. Ueber die Wärmeverhältnisse der Alpenseen und einiger Seen Nordeuropas hat Prof. Edward Brückner, der bekannte Geograph und Klimatologe, sehr interessante Untersuchungen angestellt. Brückner erklärt die Temperaturgegensätze der Seen auf folgende Weise: die Temperatur des dem See zuffließenden Wassers kann deshalb nicht maßgebenden Einfluss auf die Oberflächentemperatur ausüben, weil das kalte zuffließende Wasser sofort bei der Einmündung in den See in die Tiefe sinkt. Dagegen zeigt sich bei einem Vergleich der Seen, daß alle Seen mit gemäßigter Temperaturführung ein großes Einzugsgebiet besitzen, also viel Wasser durch Zufluss empfangen, daß alle Seen mit extremen Schwankungen nur ein kleines Einzugsgebiet aufweisen, also nur wenig Wasser durch Zuflüsse erhalten. Brückner stellt dementsprechend folgenden Satz auf: „Großer Zufluss ist in unserem feuchten Klima gleichbedeutend mit großem Abfluß, kleiner Zufluss mit kleinem Abfluß. Nicht die Größe des Zuflusses, sondern die Höhe des Abflusses entscheidet über die Oberflächentemperatur des Sees.“ Denn da der Abfluß gerade das Oberflächenniveau des Sees abzieht, wird bei großem Abfluß im Sommer eine Menge des obersten, wärmsten Wassers abgeführt, und kälteres Tiefenwasser tritt in Menge an die Oberfläche, um abfließend zu wirken. Im Winter wiederum wird eine Menge des obersten kältesten Wassers abgeführt und warmes Tiefenwasser erscheint an der Oberfläche, um erwärmend zu wirken. So wird ohne weiteres klar, daß Seen mit großem Abfluß im Sommer kühl, im Winter warm sein müssen. Daß es dabei nicht auf die absolute Wasserführung des Abflusses, sondern auf ihre Größe in Beziehung zur Größe des Sees ankommt, ist selbstverständlich. Ein Vergleich der Oberflächentemperaturen der verschiedenen Seen im kältesten und wärmsten Monat zeigt die Verteilung des Brücknerschen Gesetzes. Genfer See 5,8 Grad; 19,1 Grad; Bodensee 3,8 Grad; 17,5 Grad; Hallstättersee 3,8 Grad; 13,3 Grad; fäunisch: Isomerzsee 1,0 Grad; 17,5 Grad; verläßt nur ein winziger Bach; auch der extreme Wörther See 1,5 Grad; 22,3 Grad, und der Hiltstättersee 1,6 Grad; 20,3 Grad. haben nur einen ganz kleinen Abfluß. Den thermisch-gemäßigten Wochener-See 2,8 Grad; 16,1 Grad. verläßt dagegen die verhältnismäßig große Wochener-See. Der Abfluß des Gardasees ist der Mindestwert; er ist fastlich, aber kleiner als die Adna aus dem Comersee. Dabei ist der Comersee im Sommer weit kälter als der Gardasee. Den extremen Lugano-See, 6,4 Grad; 23,6 Grad, der ein kleines Einzugsgebiet besitzt, entwässert die kleine Trenza, daher die hohen Temperaturen im Sommer. Diese theoretischen Betrachtungen können zu höchst praktischer Anwendung führen, wenn durch technische Anlagen die Temperatur eines Sees erhöht oder erniedrigt wird. So soll beim Traunsee durch einen Einbau die Traun Wasser nur aus der Tiefe des Sees erhalten, die Oberflächennähe des Sees also, die heute ganz allein die Traun speist, dem See erhalten bleiben; dadurch würde im Sommer eine Erhöhung der Temperatur bewirkt. So sehen wir eine Zeit kommen, in der die Gewässer der Alpen nicht nur zur Erzeugung elektrischer Kraft, sondern auch als Wärmequelle ausgenutzt werden.

Wirtschaft und Sozialpolitik.

Der Lohnkampf im Ostrauer Revier. Der Minister für öffentliche Arbeiten Erba hat, wie das „Ceske Slovo“ meldet, während seines Besuchs in M. Ostrau den Standpunkt der Arbeitgeber und den der Bergleute angehört und beide Parteien aufgefordert, ihre Mindestforderungen ehestens zu formulieren. Am Mittwoch werden nach den dieser Tage stattgefundenen Beratungen beider Parteien die Verhandlungen bezüglich des neuen Kollektivvertrages im Ministerium für öffentliche Arbeiten unter dem Vorstehe des Sekretärs Dr. Fischer, der derzeit in Mähr.-Ostrau weilte, aufgenommen werden. Da der vertraglose Zustand am 4. August eintreten würde, der von den Bergleuten in keinem Fall zugelassen werden wird, dürften sich die Verhandlungen ziemlich schwierig gestalten; die Unternehmer scheinen zu Konzessionen nicht geneigt zu sein und so wäre für die nächste Woche ein Streikausbruch nicht ausgeschlossen.

Einigung im Lohnkonflikt in der Freistädter Textilindustrie. Vorgestern gelang es — wie die „Rudny Noviny“ berichten — zwischen den Unternehmern und Arbeitern der Freistädter Textilindustrie zu einem Ausgleich zu kommen. Die Unternehmer verlangten die Herabsetzung der Löhne um 20%, die Arbeiter dagegen wollten die Einführung einer Weihnachtsremuneration. Die Verhandlungen zogen sich sehr lange hin und jetzt erst gelang es, eine Einigung herbeizuführen. Es wurde vereinbart, daß bis zum 1. September die bisherigen Löhne bleiben und dann eine Herabsetzung um 10% eintrete. Damit wird der durchschnittliche Wochenlohn von 100 auf 90 Kronen, das sind 15 Kronen täglich, herabgesetzt. Die Unternehmer verpflichten sich, im August den Arbeitern einen viertägigen bezahlten Urlaub zu gewähren, lehnten jedoch die Auszahlung einer Weihnachtsremuneration ab. Weiters wurde vereinbart, daß die Ueberzeitarbeit an Wochentagen mit einem 25%igen, an Sonntagen mit einem 50%igen Aufschlag bezahlt wird.

Der Großhandelsindex zum 1. Juli. Nr. 16 bis 17 der Preisberichte des Statistischen Staatsamtes enthalten die Großhandelsindexziffern zum 1. Juli 1923. Die Preisentwicklung kann aus der nachfolgenden Tabelle übersichtlich ersehen werden:

	Juli 1914	Juni 1923
Vegetabilische Nahrungsmittel	100	100
Animalische Nahrungsmittel	778	102,3
Verschiedene andere Nahrungs- und Genussmittel	928	100,8
Nahrungs- und Genussmittel zusammen	917	93,8
Metalle und Kohle	872	98,4
Textil- und Rohstoffe und Halbfabrikate	1146	98,7
Verschiedene andere Industrie- stoffe und Erzeugnisse	1179	94,8
Industriestoffe und Erzeugnisse zusammen	998	100,3
Summarischer Großhandelsindex	1077	98,7
	967	98,6

Das Preisniveau schreibt in der im Frühjahr angefangenen Senkung fort; dessen Gesamtzuwachs gegenüber dem Vormonate beträgt 1,5 Prozent, wenn man die Preise im Juni 1923 zur Grundlage nimmt. Das gilt alles, wenn die Berechnungen des Statistischen Staatsamtes den Tatsachen entsprechen, was freilich vielfach bestritten wird.

Ende des Kampfes der schwedischen Metallarbeiter. Der vor sieben Monaten ausgebrochene Arbeitskonflikt bei den schwedischen Eisenwerken wurde von der von der Regierung eingesetzten Vergleichskommission geschlichtet.

Soziallöhne in Frankreich. Frankreich ist wohl das Land, wo in jüngster Zeit die Bewegung zugunsten der Soziallöhne die relativ größten Ergebnisse erzielt hat. Es handelt sich um Familienzuschüsse, die durch besondere Ausgleichslisten ausgegahlt werden. Wie von dem Berichterstatter des 3. Kongresses für Familienzuschüsse, einer von einigen Unternehmern und Sozialpolitikern geleiteten Organisation, mitgeteilt worden ist, haben im Juni v. J. 120 Ausgleichsklassen bestanden, welche 7600 Betriebe umfassen. Sie verteilen jährlich 82 Millionen Zuschüsse unter einer Arbeiterbevölkerung von 880.000 Personen; diese Ziffern zeigen eine erhebliche Steigerung gegenüber dem Vorjahre, wo nur 92 Klassen vorhanden waren, deren Wirksamkeit sich auf 5500 Betriebe und 700.000 Personen erstreckte. Außerdem hatten mehrere Betriebe ihre eigenen Familienzuschüsse, so daß die Gesamthöhe der Familienzuschüsse über 300 Millionen Francs, die Zahl der durch sie erfassten Arbeiter etwa 2 1/2 Millionen Personen betragen dürfte. Soweit der offizielle Bericht. An der Verbreitung des Systems der Soziallöhne sind in Frankreich in erster Linie der Staat und die Unternehmer interessiert. Der französische Staat sucht mit allen Mitteln (zu denen z. B. auch die etwas komisch anmutende „Anderprämie“ gehört) den Bevölkerungszuwachs zu fördern; er hat dabei sowohl wirtschaftliche wie militärische Ziele im Auge, und die „Familienzuschüsse“, die den Heiratswilligen winken, versprechen in dieser Hinsicht ein wirksames Mittel zu sein. Andererseits hat die Unternehmerchaft ein Interesse daran, die „soliden“ Arbeiter (und das sollen die Verheirateten sein) an sich zu binden. Dagegen ist die Stellung der Arbeiterchaft zu den Soziallöhnen keine unentworfene; die Notwendigkeit, die größeren Ausgaben der Familienväter zu berücksichtigen, wird wohl anerkannt, es werden aber Befürchtungen ausgesprochen, daß die Familienzuschüsse die Lage der Verheirateten nicht zu verbessern, nur noch unthöherer machen könnten, indem diese, als die teuersten Arbeitskräfte, im Falle

eines Geschäftsstillstandes in erster Linie entlassen werden würden. Diese Befürchtungen könnten nur dadurch zerstreut werden, daß den Arbeitern eine genügende Kontrolle über die Ausgleichskassen und gleichzeitig das Mitbestimmungsrecht bei Entlassungen gewährt würde.

Devisenturse.

Die tschechische Krone notiert in:

Wien	Schw. Krant	16,57/30
Berlin	Mark	33320/00
Wien	öherr. Kr.	2100/00

Prager Kurse am 31. Juli.

	Gold	Ware
100 holl. Gulden	1346/00	1357/00
10.000 Mark	0,27/25	0,27/75
100 belg. Francs	165,25/00	166,75/00
100 schweiz. Francs	612,75/00	615,25/00
1 Pfund Sterling	154,50/00	156,00/00
100 Lire	140,75/00	151,25/00
1 Dollar	4,05/00	34,45/00
100 franz. Francs	200,75/00	202,25/00
100 Dinar	35,75/00	36,25/00
10.000 ungar. Kronen	17,00/00	19,00/00
10.000 poln. Mark	1,64/25	1,65/75
10.000 öherr. Kronen	4,66/00	5,16/00

Zürcher Schlusskurse am 31. Juli.

	Gold
Paris	32,70/00
London	25,63/50
Berlin	0,00/03/00
Mailand	24,35/00
Holland	230,62/50
Wien	0,00/78,62
Rudapest	0,02/75
Bras	16,75/50
New York	5,80/25
Belgrad	0,00/00
Warschau	0,00/02/75

Turnen und Sport.

Vogel. Im Kampfe um das Championat im Vogen (Federgewicht) siegte in London der Engländer Bugler-Cole über den Franzosen Ledoux auf Punkte in der 15. Runde.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag, Graben 25, Kl. Bazar.

Berzierung von Kolobontfischern in Wien. In Wien ist man vor kurzem Jähdern der altbekannten Kolobont-Johncreme auf die Spur gekommen. Die Fälscher wurden verhaftet und vom Landbesitzer in Stoffachen nunmehr verurteilt, und zwar die zwei Hauptschuldigen zu je 15 Monaten, ein Angeklagter zu acht und einer zu sechs Monaten schwerenerkers, ferner alle Angeklagten zur solidarischen Zahlung einer Geldbuße von insgesamt Ks. 10.000.000 und zur Veröffentlichung des Urteiles in einer Reihe Wiener Zeitungen auf ihre Kosten. Außerdem wurde die Abschaffung sämtlicher Angeklagten, die Ausländer sind, aus dem Gebiete der Republik Oesterreich verfügt. 17567/1

Herausgeber: Dr. Ludwig Eger und Karl Cermak. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei, Prag. Für den Druck verantwortlich: C. Solla.

Fabrik mediz. Verbandstoffe Ludwig Fischer Tepitz-Schönau 1086
Inh. J. Schlosser
empfiehlt sich den p. t. Krankenkassen, Zentralbrüderladen u. dgl. zur Lieferung sämtlicher Verbandstoffe und Watten, Gummwaren, Bandagen sowie Krankenpflegeartikel aller Art zu konkurrenzlosen Preis-n.

Allen Genossen u. Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten



Nordböhmische Druck- und Verlags-Anstalt Gärtnert & Co., Bodenbach a. E. G. m. b. H.
Großbuchdruckerei, Stereotypie, Verlag, Buchbinderei, neueste Galle- und Gießmaschinen mit einer Tagesleistung von 500.000 Buchstaben, Relationsmaschinen mit einer Tagesproduktion von 250.000 Zeilungen. Fernsprecher Nr. 271. Postparaffa Nr. 197.963